Sonntag, den 5. März 1933

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 64. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

11. Jahrg.

Faschistische Gewaltherrschaft und Wahlaussichten.

War es in diesem, durch Terror und Demagogie ohne Maß gekennzeichneten Wahlkampf von allem Anfang schwerer als sonst zu prophezeien, so stören die letzten Ereignisse vollends alle Berechnungen. Vor etwa zehn Tagen rechnete man in beiden Lagern mit ungefähr folgendem Ergebnis:

Die NSDAP würde gegenüber den Novemberwahlen bedeutend aufholen, aber bis zur Höchstgrenze ihrer Stärke am 31. Juli (rund 14 Millionen Stimmen und 230 Mandate) würde es nicht heranreichen. Hugenberg würde diesen Gewinn seines Kompagnons zum Teil bezahlen müssen und von seinen Erfolgen im November etwas einbüßen.

Die Stärke des Zentrums und der Bayrischen Volkspartei würden als unveränderlich bis auf kleine Abbröckelungen oder Gewinne angesehen.

Das marxistische Lager als Ganzes schien gute Wahlchancen zu haben, insofern es auch diesmal kaum etwas von der Stimmenzahl verlieren würde, die es im Grunde seit der Revolution hält. Verschiebungen zugunsten der Kommunisten hielt man für wahrscheinlich, weil die SPD als Partei des flachen Landes viel stärker unter dem Terror auf den Dörfern leidet als die auf radikale städtische Wähler eingestellte KPD, die gerade in den Städten hoffen durfte, Erwerbslose und radikalisierte Mittelständler, die den Nazis den Rücken kehren, für sich zu gewinnen.

Heute jedoch, nach den furchtbaren Ereignissen der letzten Tage, läßt sich nicht sagen, was von diesen Voraussagen noch seine Richtigkeit behält, in welchen Punkten sie mehr oder weniger zu revidieren wären. Denn weder läßt sich die psychologische Wirkung des Reichstagsbrandes im Bürgertum und in den Mittelschichten eindeutig abschätzen (zumal da man über die wahren Zusammenhänge mit niemandem aus diesen Kreisen sprechen kann, ohne Gefahr der sofortigen Verhaftung), noch läßt sich sagen, wie die neue Terrorwelle mit der völligen Ausschaltung der Linkspropaganda in Preußen auf die Arbeiterschaft wirken wird.

Nochmals sei hier eingeschaltet, was wir bereits mehrfach meldeten, daß in den Kreisen der Linken kein Mensch daran zweifelt, daß **die Nazi den Brand des Reichstages gelegt** und den van der Lübbe — von dem man ja keineswegs sicher weiß, ob er überhaupt ein Holländer, und wenn er dies ist, ob er dann der unter dem Namen van der Lübbe in Holland bekannte ehemalige Kommunist ist — gemietet oder gepreßt, allenfalls verlockt haben, indem sie auf seine anarchistischen Ideen eingingen. Nun darf aber nirgends in Preußen erwähnt werden, daß die Vermutung aller, die den brennenden Reichstag sahen, „Die Täter sind Nazi", heute jedem denkenden Menschen **zur Gewißheit** geworden ist. So bleibt die ungeheuerliche Tat, die ganz und gar das Maß skrupelloser Verbrechergesinnung hat, das man an den Nazis je nach dem eigenen Standort als bestialisch verabscheuen oder als großartig bewundern kann, nun dem Plane gemäß eine unerschöpfliche Quelle wütendster offizieller Hetze gegen die „rote Mordkommune" und die mit ihr verbündete Sozialdemokratie.

Es ist damit zu rechnen, daß tatsächlich Hunderttausende Bürger (siehe auch Lodzer „Freie Presse") unter dem Alpdruck einer kommunistischen Revolution stehen, die ums Haar geglückt wäre und von deren Folgen sie nur Görings harter Zugriff gerettet hat, gegen deren Wiederkehr sie nur die Diktatur der heute als Hilfspolizei die Straßen beherrschenden SA und die Wahl Hitlers bewahren kann. Da diese ganze Bürger- und Spießbürgerrotte ja keine Ahnung von dem Marxismus hat, den sie seit vier Jahren verflucht, verfolgt, zu Tode redet, da sie von der Revolution die abenteuerlichsten Vorstellungen hat, erscheint es ihr durchaus glaubhaft, daß man am Abend den Reichstag anzündet, um früh die Läden plündern und mittags die proletarische Diktatur proklamieren zu können. Sie erwägt gar nicht den nächstliegenden Einwand, daß ja außer der Brandstiftung keine der angeblich geplanten Aktionen eingetreten ist, obwohl doch nichts geschah, was den weiteren Ablauf des Planes gehindert hätte. In diesen Bürgerhirnen existiert also seit Tagen die irre Vorstellung, ein Wunder habe Berlin vor der Aufrichtung der „Kommune" gerettet, und es gehe jetzt nur noch um eines: Kommunismus oder nationale Diktatur. Ob das Hitler zugutekommen wird, mit dem sichtlich die stärkeren Bataillone, die brutaleren Ordnungsbestien sind, oder Hugenberg, der heute wieder plakatieren läßt, nur **er** sei ein Schutzwall gegen jede Art sozialistischer Experimente (also auch gegen Hitlers), wird erst der Sonntag erweisen.

Dagegen ist es außer allem Zweifel, daß die Zwietracht zwischen den Harzburgern zurückgetreten ist hinter der Angst vor dem Bolschewismus und daß der vor wenigen Tagen unmittelbar bevorstehende offene Kampf Hugenbergs gegen Hitler immer weniger wahrscheinlich wird, weil das Bürgertum jetzt den Bruderzwist nicht verstehen würde. Nur wenn Papen ein ganz großes Spiel zu spielen bereit wäre und etwa mit der Enthüllung vor Hindenburg träte, daß die Nazi den Reichstag angezündet haben, nur dann wäre ein neuer Umschwung im Lager der Rechten möglich. Dunkel bleibt endlich, ob sich auch bisherige Linkswähler in den kleinen Städten und auf dem Lande durch den Feueralarm ins Bockshorn jagen ließen.

Ebensowenig wie alle Auswirkungen des Verbrechens vom 27. Februar, lassen sich die Wirkungen der neuen Verbotsaktionen abschätzen. Sie steigern ohne Zweifel die Empörung und die Kampflust der organisierten Arbeiter, und wer die innerlich aufgewühlte Masse bei der Auflösung der Marxfeier im Sportpalast gesehen, ihr zehntausendstimmiges Pfui! und ihre brausenden Freiheitsrufe gehört hat, vermag den Unterschied zwischen diesem Feuer und dem bengalischen Geflacker der Spießerbegeisterung bei Nazidemonstrationen zu ermessen. Aber es bleibt fraglich, ob ohne Presse, ohne Plakate, ohne Versammlungen dieses Feuer über die Organisation hinausgetragen werden kann, ob es die Mauern des Terrors durchbrechen wird.

Dieser Terror selbst steigert sich von Nacht zu Nacht. Längst werden nur Bruchteile der Tragödien bekannt, die sich allnächtlich abspielen. Und Zehntausende bangen vor dem Abend des 4. März, an dem die SA ihren Fackelzug durch alle Städte Deutschlands antreten werden, vielleicht nur, um die **Nacht der langen Messer** einzuleiten ...

Nazi-Deutschland am Vorwahltage

Ueberall rohe Gewalt.

Dessau, 4. März. Nachdem in fast allen Ländern die Gewaltverordnung gegen die Kommunisten und Sozialdemokraten durchgeführt ist, hat nun auch die **anhaltische Staatsregierung** Maßnahmen gegen die Linken erlassen. Danach dürfen rote Fahnen der KPD. und der SPD. nicht mehr gezeigt werden. Die SPD. muß ihre Druckerzeugnisse drei Stunden vor dem Erscheinen der Ortspolizeibehörde vorlegen. Plakate müssen 24 Stunden vor dem Erscheinen vorgelegt werden.

München, 4. März. Das Staatsministerium des Innern hat mit sofortiger Wirksamkeit angeordnet, daß bis auf weiteres für **ganz Bayern** verboten werden: Kommunistische Aufzüge und Versammlungen unter freiem Himmel sowie kommunistische Versammlungen in geschlossenen Räumen, kommunistische periodische Schriften, kommunistische nichtperiodische Druckschriften mit Einschluß von Plakaten und Flugblättern.

Nazi übernehmen Polizeigewalt in Hamburg.

Hamburg, 4. März. Die Gauleitung Hamburg der NSDAP. hat an die Reichsregierung die Forderung gerichtet, daß in Anbetracht der besonders in Hamburg drohenden Gefahr **die Hamburger Polizeigewalt sofort kommissarisch an den nationalsozialistischen Bürgerschaftsabgeordneten Richter übergeben** wird. Der Reichsinnenminister hat diese Forderung an den Hamburger Gesandten in Berlin übermittelt und **angeregt (!) in diesem Sinne zu verfahren,** damit sich die Polizei, die augenblicklich ohne Leitung ist, am Wahltag unter fester (!) Leitung befindet.

In den Nachmittagsstunden wurde dann der Chef der Hamburger Ordnungspolizei, Oberst Donner, und der Polizeioberst Friedrich, die beide der Sozialdemokratie angehören, mit sofortiger Wirkung beurlaubt.

Aktion gegen Friedensfreunde.

Berlin, 4. März. Wegen dringenden Verdachts landesverräterischer und kommunistischer Umtriebe nahm die Berliner politische Polizei eine Durchsuchung der Geschäftsräume der **„Deutschen Liga für Menschenrechte"** und der **„Deutschen Friedensgesellschaft"** vor. Auf zwei Lastwagen wurde eine große Menge Schriftenmaterials nach dem Polizeipräsidium gebracht, das angeblich Unterlagen für eine landesverräterische Betätigung gibt.

„Vorwärtsgebäude" wieder durchsucht.

Berlin, 4. März. Im Gebäude des „Vorwärts"-Verlages und im Hause des Deutschen Metallarbeiterverbandes fand heute morgen gegen 8 Uhr eine Durchsuchung nach verbotenen Schriften statt. Ueber das Ergebnis kann noch nichts gesagt werden, da die Durchsuchung noch im Gange ist.

Zentrumsblätter verboten.

Düsseldorf, 4. März. Das zentrumsparteiliche „Düsseldorfer Tageblatt" ist in der Nacht zu Sonnabend auf Anordnung des Regierungspräsidenten mit sofortiger Wirkung auf 5 Tage verboten worden.

Bonn, 4. März. Am Sonnabend vormittag wurde nach zweimaliger polizeilicher Vorzensur die Sonntagsnummer der zentrumsparteilichen „Reichszeitung" und ihre Kopfblätter, die „Rheinische Zeitung" und „Godesberger Volkszeitung" von der Polizei beschlagnahmt.

Neue Kraft aus der Verfolgung!

Propaganda von Mund zu Mund.

Berlin, 4. März. Der sozialdemokratische Parteivorstand erläßt folgenden Aufruf:

In einem großen Teil des Reiches ist unsere Werbearbeit für die Wahl des 5. März völlig unterbunden. In andern Teilen ist sie empfindlich eingeschränkt. Damit ist ein tatsächlicher Zustand geschaffen, wie er selbst zur Zeit des Sozialistengesetzes nicht bestanden hat.

Aus Verfolgungen hat unsere Partei stets **nur** neue Kraft geschöpft. Schon der 5. März muß die **Wahrheit** dieser alten Erfahrung bestätigen. Restlose Hingabe an unsere große heilige Sache, unermüdlichste Arbeit für **sie** ist **mehr** denn je Pflicht jedes Einzelnen.

Was die gedruckte Propaganda, die Wahlversammlung nicht leisten kann, wird die rührigste Propaganda von Mund zu Mund ersetzen. Mögen unsere Gegner am 5. März erkennen, daß sie mit ihren Methoden nicht ihren Sieg vorbereiten, sondern den unsrigen.

Die Mordgier der nationalsozialistischen S. A.

Wieder zwei Kommunisten erschossen.

Berlin, 4. März. In der Nacht zu Sonnabend kam es zwischen Andersdenkenden (lies Nationalsozialisten. Die Red.) und Kommunisten zu einem Zusammenstoß, im Verlaufe dessen die ersteren etwa 18 bis 20 Schüsse auf die Kommunisten abfeuerten. Vie Kommunisten wurden verletzt. Von diesen starb einer sofort, ein zweiter nach der Einlieferung ins Krankenhaus.

In Weißweiler bei Düren gerieten ebenfalls in der vergangenen Nacht nationalsozialistische SA-Leute und Kommunisten aneinander. Die SA-Leute schossen auf die Kommunisten, wobei ein Kommunist aus Eschweiler einen Kopfschuß erhielt. Er starb auf dem Wege ins Krankenhaus.

Schwemmingen (Württemberg), 4. März. Auf die Wohnung des Direktors Schlenker, der Mitglied der Volksdemokratischen Partei ist, wurde heute morgen ein Sprengstoffanschlag verübt. Eine Bombe, die mit Zement und Sprengstoff gefüllt war, wurde von Unbekannten im Hause Schlenkers niedergelegt und zur Explosion gebracht. Dank dem Umstande, daß sich während der Explosion niemand in der Wohnung befand, sind Personen nicht zu Schaden gekommen. Der Sachschaden jedoch ist außerordentlich groß.

Erhöhung der Einkommensteuer!

Dagegen soll keine Vermögenssteuer erhoben werden.

Wie wir erfahren, hat die von der Regierung dem Sejm übergebene Gesetzesvorlage betreffend Vermögenssteuer nicht die Zustimmung des Regierungsblocks gefunden, welcher mehr zu der von den Industrie- und Handelskammern unterbreiteten Konzeption hinneigt, die dahin geht, daß an Stelle einer ständigen Vermögenssteuer eine zeitweilige Abgabe (etwa auf 3 Jahre) eingeführt wird.

Die zeitweilige Abgabe soll auf der Erhöhung der Bodensteuer um 30 Prozent, der Immobiliensteuer um 10 Prozent und der Umsatzsteuer um ein halb pro Mille beruhen.

Dieser Vorschlag wird damit begründet, die Abgabe hätte den Vorteil, daß Kosten für eine Neueinschätzung der Steuerzahler erspart werden.

26 Millionen Defizit im Z.U.P.U.

Kein Geld, aber 414 Millionen festgelegt.

Die Versicherungsanstalt der geistigen Angestellten gibt im Tätigkeitsbericht für 1932 bekannt, daß sie für Leistungen an Angestellte in diesem Geschäftsjahre 40 162,72 Zloty ausgegeben hat. Seit Entstehen der Anstalt wurden für diesen Zweck 92 Millionen Zloty ausgegeben. Ende 1932 wurden von der Anstalt im ganzen Lande über 22 000 Personen unterstützt.

Das Rechnungsjahr 1932 wurde mit einem Defizit von 26 Millionen abgeschlossen, wobei aus dem Bericht hervorging, daß in allen Anstalten rund 237 000 Personen versichert waren. Der Emeritalfonds der Anstalt, welcher in Immobilien, hypothekarischen Darlehen, Wertpapieren und barem Gelde angelegt ist, betrug Ende Dezember 1932 414 Millionen Zloty.

Rückgang der Produktion.

Das Gewerbe- und Handelsministerium gibt bekannt, daß der Produktionsindex sich im Januar von 49,2 auf 46,8 gesenkt hat. Auf die Senkung war die Verringerung der Textilproduktion und die Einschränkung der Produktion in der Mineralien- und Metallindustrie mitbestimmend. Einen kleinen Aufschwung hat die Kohlenproduktion aufzuweisen.

Wie das Geld verpulvert wird.

Der Endecjaabgeordnete Rymar hat in einer Versammlung in Thorn weitere Mitteilungen über die planlose Bauwirtschaft der Regierung gemacht. So seien seinerzeit vom Sejm große Summen für den Bau eines Fischerhafens in Wielka Wies (Hela) bewilligt worden. Ehe man nun anfing, den Hafen anzulegen, baute man zuerst Wohnhäuser für die Beamten des Hafens, der ja noch gar nicht bestand. Hunderttausende Zloty wurden hineingesteckt. Die Häuser wurden erbaut, jedoch nicht der Hafen. Mithin gibt es also noch keine Hafenbeamte.n Folglich stehen sämtliche Gebäude leer.

In Warschau erbaute man mit großen Kosten einen Palast für das Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Als das Gebäude fertig war, wurde das Ministerium liquidiert. Der Bau des Palastes war also überflüssig.

Und der sozialdemokratische Sejmabgeordnete Grzecznarowski erklärte am 27. Februar in einer Rede im Sejm, daß für den neuen Außenminister Oberst Beck im Außenministerium die Salons neu hergerichtet werden. Es koste dieses 400 000 Zloty. „Sind in der heutigen Zeit derartige Ausgaben unbedingt notwendig?" fragt Abg. Grzecznarowski.

Der letzte Protest der Wissenschaft.

Die Rektore legen ihre Titel nieder.

Da der Senat das Hochschulgesetz angenommen hat, wurde auf der Konferenz der Rektoren unter Vorsitz des Rektors Kutrzeba beschlossen, die Niederlegung durch alle Rektoren bekanntzugeben. Der offizielle Beschluß soll am Montag der Oeffetlichkeit zur Kenntnis gebracht werden.

Der akademische Senat der Krakauer Universität hat noch einen weiteren Beschluß gegen das Hochschulgesetz gefaßt und diesen in der Presse veröffentlicht. In diesem Beschluß heißt es u. a.:

Der akademische Senat der Krakauer Jagiellonischen Universität stellt mit Beunruhigung und Besorgtheit fest, daß das in den letzten Tagen vom Sejm und der Bildungskommission des Senats angenommene Regierungsprojekt über die Hochschulen trotz der vorgenommenen Aenderungen seine grundsätzliche Eigenschaft — die Selbstverwaltung der Hochschulen zu untergraben — nicht verloren hat und somit im Widerspruch mit ihrer bisherigen Struktur und der ganzen historischen Tradition Polens auf diesem Gebiet steht. Indem in hohem Maße die Bedeutung der Akademiebehörden eingeschränkt, insbesondere die moralische Einwirkung dieser Behörden auf die Jugend gehemmt wird, enthält das Gesetzesprojekt den Keim zu Konflikten, welche dem Staat und der polnischen Wissenschaft unberechenbare Schäden zufügen können. Mit Bitterkeit bemerkt der akademische Senat, daß alle Wünsche, Bitten, Argumente und Beweise, die von den Fakultätsräten und Senaten aller polnischen Hochschulen ausgesprochen wurden, ohne Erfolg geblieben sind.

Der akademische Senat der Jagiellonischen Universität hält es für seine Pflicht, festzustellen und vor der gesamten Oeffentlichkeit zu erklären, daß aell Gefahren und Schäden, alle Entgleisungen und Disharmonien, welche das neue Gesetz zur Folge haben wird, nicht die Schuld der polnischen Professoren und Gelehrten sein werden. Mit der ganzen Last werden sie auf die fallen, welche die Verantwortung für die Vollbringung einer so großen Umwälzung auf sich genommen haben.

Die Begründung des zweiten Brest-Urteils

Das Richterkomplett des Warschauer Appellationsgerichts, welches den Brester Prozeß im Appellationsverfahren behandelte, hat bereits die Begründungen des Urteils, laut welchen die Appellationsklage abgelehnt wurde, fertiggestellt. Die Begründung des Urteils umfaßt neun Schreibmaschinenseiten; sie wird in der kommenden Woche den Angeklagten bzw. ihren Verteidigern zugestellt werden.

Die Brester Angelegenheit läuft somit ihrem Ende entgegen, denn die Verteidigung muß binnen 7 Tagen nach dem Empfang der Urteilsbegründungen dem Obersten Gericht die Kassationsklage einreichen. Dies ist der letzte rechtliche Weg in dieser Angelegenheit.

Journalistensyndikat in Bialystok verhängt.

Der Stadtstarost von Bialystok verhängte das hiesige Journalistensyndikat in seiner Tätigkeit. Im Zusammenhang dami tveröffentlicht die Bialystoker Presse eine Bekanntmachung der Verwaltung der Bialystoker Journalisten, in welcher auf heftige Weise gegen die Einmischung der Regierungsstellen in innere Angelegenheiten des Syndikats Protest erhoben wird, eine Einmischung, die bisher noch nie vorgekommen ist. Die Bekanntmachung besagt, daß die Maßnahme des Starosten getroffen wurde, ohne daß vorher in die Akten des Syndikats Einblick genommen worden wäre. Von der Verhängung hat die Verwaltung dem Verband polnischer Journalisten auf telegraphischem Wege Mitteilung gemacht. Zum Zeichen des Protestes erschien die Bialystoker Presse mit weißen Blättern, welche außer der erwähnten Bekanntmachung nichts Gedrucktes enthielten.

Wie es heißt, hat der Starost für seine Verordnung eine Sitzung des Kollegiengerichts zum Anlaß genommen, in welcher der Journalist Iwanicki für die Dauer eines Jahres aus dem Syndikat ausgeschlossen, und eine zweite Angelegenheit, die eines Faranowski, vertagt wurde.

Dschehol besetzt.

London, 4. März. Der „Daily Telegraph" meldet, daß der japanische Vormarsch in der Provinz Dschehol weitere Fortschritte mache. Auf der Hauptstraße von Lingjuan und Tschifeng nach der Provinzstadt Dschehol ergieße sich ein endloser Strom von Flüchtlingen, die ihre gesamte Habe mit sich führten.

An den Straßenrändern lägen Hunderte von Toten und Verwundeten.

Die Not der Bauern im Kriegsgebiet sei ungeheuer groß. Die japanischen Truppen befänden sich dicht hinter den Flüchtlingen, während die chinesischen Truppen in voller Auflösung seien.

Gerüchtweise verlautet, daß die chinesische Regierung Vorbereitungen treffe, um den Sitz der Regierung von Nanking nach Tschang zu verlegen, das über 1000 Kilometer weiter südwestlich im Innern des Landes liege.

Tokio, 4. März. Es wird mitgeteilt, daß die Stadt Dschehol von den Japanern eingenommen worden sei.

Die chinesischen Truppen ziehen sich jenseits der großen Mauer zurück, angeblich, um einen Gegenangriff vorzubereiten.

Praguay zur Kriegserklärung ermächtigt.

Buenos Aires, 4. März. Aus Asuncion wird gemeldet, daß der Senat von Paraguay die Regierung ermächtigt habe, Bolivien den Krieg zu erklären.

Eine Siebenmächte-Kon'erenz.

Paris, 4. März. Wie die nationalistische „Liberte" zu berichten weiß, beabsichtigt Frankreich vorzuschlagen, daß zu einer Großmächtekonferenz, die in Genf nach dem 8. März stattfinden soll, auch Belgien und Polen herangezogen werden sollen. Aus einer „Fünfmächtekonferenz" soll demnach eine „Siebener-Konferenz" werden

70 Konterrevolutionäre verhaftet.

Moskau, 4. März. Nach einer Mitteilung der vereinigten staatlichen politischen Verwaltung sind in der letzten Zeit in der Ukraine, in Nordkaukasien und in Weißrußland 70 Konterrevolutionäre verhaftet worden.

Die Verhafteten ständen mit der Aufdeckung einer konterrevolutionären Schädlingsorganisation im Zusammenhang. Es soll den Festgenommenen, in der Hauptsache Staatsangestellte, die der Bourgeoisie entstammen, Sabotage vorgeworfen werden, die auf der Desorganisierung der Aussaat und der Vernichtung des Viehstandes, auf die Untergrabung der bäuerlichen Wirtschaft abgezielt hätten. Die Verhafteten sollen größtenteils geständig sein.

Wie das Ausland urteilt.

Die Gefahren des Hitler-Faschismus.

„Keine politische Gemeinschaft mit den Henkern des deutschen Volkes!"

Im Außenausschuß des tschechischen Abgeordnetenhauses nahm während der Debatte über das Exposé des Außenministers Dr. Benesch der sozialistische Abgeordnete Taub das Wort. Genosse Taub legte in aller Offenheit die grundlegenden Veränderungen dar, die der Zusammenbruch der Locarnopolitik und das Aufkommen der ärgsten Reaktion in Deutschland in der Politik der mitteleuropäischen Staaten naturgemäß zur Folge haben mußte, und benützte diese Gelegenheit zu einem flammenden Protest gegen die brutalen Terrormethoden, die der größenwahnsinnig gewordene Faschismus nunmehr in Deutschland gegen die Arbeiterklasse anwendet. Er führte u. a. aus:

„Die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich ist durch die gegenwärtige Entwicklung in Deutschland unterbunden. Das deutsche Volk ist heute nicht imstande, seine Außenpolitik nach seinen Bedürfnissen zu bestimmen, es ist in die Gewalt von Machthabern geraten, die ihm jede Möglichkeit der Selbstbestimmung nehmen.

Die gegenwärtige Reichsregierung vertritt nicht die Mehrheit des deutschen Volkes. Ihre Unterdrückungsmaßnahmen, die bewußte Unterstützung der täglichen Terrorakte gegen die Arbeiterklasse, die vollkommene Unterbindung des freien Wortes, die Aufhebung aller staatsbürgerlichen Rechte bestätigen nur, daß sie nicht imstande ist, die Mehrheit des Volkes für sich zu gewinnen, sondern daß sie sich das Ziel gesetzt hat,

durch unerhörten Terror eine Reichstagsmehrheit zu erpressen.

Wenn diese Regierung den Brand des Reichstages, der allem Anscheine nach ein Werk bestellter Provokateure war, zum Vorwand nimmt, um die letzten Reste der Freiheit auszutilgen, vollkommen unbeteiligte Menschen zu Hunderten zu verhaften, die Presse großer Parteien vollkommen zu vernichten, wenn die Arbeiter in ihren Heimen, sozialistische Funktionäre in ihren Wohnungen des Lebens nicht mehr sicher sind, dann ist es klar, daß

diese Regierung, die nach innen hemmungslos ihren Machtgelüsten Ausdruck gibt, auch nach außenhin nicht der Partner für eine Politik der Verständigung und des Friedens sein kann!

Die feudale Reaktion hat sich mit der demagogischen Reaktion vereinigt, um die wankende Herrschaft der kapitalistischen Ausbeutung aufrecht zu erhalten. Unser einziger Wunsch dieser Regierung gegenüber ist, daß es der Kraft der deutschen Arbeiterklasse gelingen möge, sie sobald als möglich hinwegzufegen.

Wir bekennen uns zur innigsten Solidarität mit der deutschen Arbeiterklasse, wir wünschen die politische Zusammenarbeit mit dem großen deutschen Volk, aber **wir wünschen keine Gemeinschaft mit seinen Henkern."**

Die Hitlerpolizei.

Sozialistische Interpellation in der belgischen Kammer.

Brüssel, 4. März. Im Außenausschuß der Deputiertenkammer verlangte heute der sozialistische Deputierte Pierard, die belgische Regierung solle den Völkerbund verständigen, daß die deutsche Regierung eine ausdrückliche Bestimmung des Versailler Friedensvertrages dadurch verletzt hat, daß sie die Hitlerpolizei in die vom Versailler Friedensvertrage bewilligten Polizeikorps einreihte. Es ist notwendig, sagte er, daß diese Angelegenheit unverzüglich vor den Völkerbund gebracht werde und daß dieser sofort über die Mittel erwäge, wie die Maßnahme der deutschen Regierung zu beseitigen sei, und daß er eventuell zu wirtschaftlichen und finanziellen Disziplinarmaßnahmen greife, um den von Hitler eingeführten Zustand aufzuheben.

Berlin, 4. März. Nachdem vor einigen Tagen an fast allen Auslandsvertretungen deutsche Militärattachés ernannt worden sind, werden mit dem 1. April 1933 in London, Paris und Rom auch Marineattachés ernannt. Die Marineattachés werden dem Reichswehrministerium unterstellt sein.

Ein großer Tag in schicksalsschwerer Stunde

Roosevelts Amtsantritt.

Bemerkenswerte Antrittsrede des neuen Präsidenten.

Washington, 4. März. Zu einer überaus schicksalsschweren Stunde, inmitten einer Krise von nicht dagewesenem Ausmaß übernahm am Sonnabend der am 8. November v. J. von der demokratischen Partei gewählte Präsident Franklin Roosevelt sein Amt. Aus allen Teilen des Landes waren tausende und abertausende herbeigeströmt, um Zeuge der feierlichen Amtsübernahme vor dem Kapitol zu sein. Die Zahl der in der amerikanischen Bundeshauptstadt weilenden Gäste ist mit einer Viertelmillion kaum zu hoch geschätzt.

Am Sonnabend vormittag um 11 Uhr (17 Uhr m.e.Z.) wurde Roosevelt von seinem Amtsvorgänger Herbert Hoover im Weißen Hause, dem Sitz des Präsidenten, empfangen. Von dort begaben sich dann der alte und der neue Präsident zum Kapitol, dem amerikanischen Parlament. Im Sitzungssaal des Senats wurden zunächst die neugewählten Senatoren vereidigt, während draußen die Vorbereitungen für die sich in aller Oeffentlichkeit abspielende Uebernahmefeier im Gange waren. Botschafter, Gesandte und Geschäftsträger aus aellr Welt waren erschienen. Militärkapellen unterhielten die wartende Menge mit lustigen Weisen und über den Wartenden kreuzten Militär- und Marineflugzeuge. Nicht weniger als 80 Mikrophone und 20 Lautsprecher sorgten dafür, daß die gesamte Bevölkerung der Vereinigten Staaten die Zeremonie miterleben konnte. Indianer, Cowboys, aus dem Westen der Staaten, amerikanische Pfadfinder, Journalisten aus aller Herren Länder und eine kaum übersehbare Menschenmenge füllten den Platz vor dem Kapitol.

Punkt 13 Uhr (19 Uhr m. e. Z.) erschien auf der Plattform das alte Kabinett mit Hoover, Stimson, Mills und den anderen Ministern. Fünf Minuten später trat Roosevelt ein, der sofort durch den obersten Bundesrichter auf die Verfassung vereidigt wurde. Dann ergriff Präsident Roosevelt das Wort zu einer Ansprache.

Roosevelts Antrittsrede.

Roosevelt gab zunächst einen Ueberblick auf die Gesamtlage, der man offen und ehrlich ins Auge sehen müsse. Für die jetzige Notlage machte Roosevelt die allgemeine Furcht verantwortlich, die durch nichts gerechtfertigt sei. Abhilfe sei durch tatkräftige Regierungsmaßnahmen, wie man sie in Kriegszeiten ergriffen habe, möglich. Das Land verlangte Taten und zwar ohne jede Verzögerung. Roosevelt sprach dann von Plänen zur Ausnutzung der natürlichen Hilfsquellen des Landes und deutete Maßnahmen an, die auf eine radikale Verminderung der Verwaltungskosten hinzielten. Gleichzeitig befürwortete er eine grundlegende Bankenreform und die Gesundung der Währung. Eine Sondersitzung des Kongresses werde sich mit diesen und anderen Dingen zu beschäftigen haben. Die amerikanische Regierung werde dafür sorgen, daß das Geld nicht mehr in die Hände von Spekulanten und gewissenlosen Wucherern komme. Jeder amerikanische Bürger müsse wieder etwas von seinem Geld haben.

Der Außenpolitik widmete Roosevelt nur verhältnismäßig wenige Worte. Amerika wolle die Politik des guten Nachbarn verfolgen. Die Besserung der internationalen Handelsbeziehungen sei zwar äußerst wichtig, komme jedoch angesichts der inneren Lage erst an zweite Stelle. Roosevelt betonte dann die Heiligkeit der internationalen Verträge und die Abhängigkeit der Völker der Welt voneinander. Er erklärte — offensichtlich im Hinblick auf die Kriegsschulden — daß Amerika nicht nur nehmen, sondern auch geben müsse. Die Führer der Weltwirtschaft haben durch ihre eigene Starrköpfigkeit und Unfähigkeit versagt.

Zum Schluß sagte der neue Präsident, daß Amerika selbst unter Berücksichtigung der demokratischen Verfassung angesichts der außerordentlichen Notlage zeitweilig vom normalen Regierungskurse abgehen müsse (!), aus welchem Grunde er den Kongreß um Vollmachten bitten werde, wie sie im Falle einer feindlichen Invasion erforderlich seien. In diesem Sinne übernehme er sein Amt.

Die Rede Franklin Roosevelts hat im ganzen Lande einen hervorragenden Eindruck gemacht. Man gibt allgemein zu, daß außergewöhnliche Ereignisse auch außergewöhnliche Maßnahmen erfordern. Es ist möglich, daß der Kongreß bereits zum kommenden Dienstag einberufen wird.

Washington, 4. März. Wie von maßgebender Seite der neuen Regierung verlautet, hätte Roosevelt ernsthaft die Frage einer 50prozentigen Depositengarantie geprüft.

Trotz der deprimierenden Nachrichten über die Bankenfeiertage in den Staaten Neuyork, Illinois und in ganz Neu-England herrscht hier heute anläßlich der Amtseinführung Roosevelts doch größte Zuversicht, daß es dem neuen Präsidenten, der das stärkste Vertrauen des Volkes und des Senats genießt, gelingen werde, die gegenwärtige Panikstimmung erfolgreich zu bekämpfen.

London reagiert.

London, 4. März. Der Devisenhandel in London, der heute suspendiert war, wird wahrscheinlich Anfang nächster Woche wieder aufgenommen werden, sobald die Situation in Amerika sich mit einiger Klarheit überblicken läßt.

Panik in Warschau.

Unter dem Einfluß der Nachrichten aus Amerika konnte man auf der Schwarzen Börse in Warschau in den Nachmitags- und Abendstunden eine große Flucht vor dem Dollar feststellen, welcher auf den noch nie notierten Kurs von Zloty 8,83 fiel.

In Finanzkreisen verlautet, daß der Sturz jede Handhabe entbehrt und daß am Montag sich der Kurs wieder festigen wird.

Der Zusammenbruch des Kapitalismus.

Finanzchaos in U.S.A.

Amerika kehrt zum vorgeschichtlichen System des Tauschhandels zurück.

Neuyork, 4. März. Das tägliche Leben in den amerikanischen Bundesstaaten, die Bankfeiertage einführen mußten, so besonders im Staate Michigan, ähnelt dem der Kriegszeit. Alle Geschäfte, die Tage und Wochen hindurch bisher noch Kredit gewährt hatten, verkaufen ihre Waren jetzt nur noch gegen Barzahlung. Hausfrauen, die kein bares Geld besitzen, sind auf den Tauschhandel mit Freunden und Verwandten angewiesen. Bridge und Poker werden nicht um Geld, sondern um Konserven, Kartoffeln, Schinken und Eier gespielt. Kinder werden nicht wie üblich in Sanatorien oder Krankenhäusern zur Welt gebracht, sondern zu Hause, weil die meisten Leute die bar zu bezahlenden Rechnungen der Krankenhäuser nicht bezahlen können. Die Aerzte arbeiten fast ausschließlich gegen Mahlzeiten oder Naturalien. Zahlreiche Handelskammern, Geschäftsorganisationen und Gearinghäuser haben Notgeld ausgegeben. Weitsichtige Bewohner der Grenzstaaten haben bereits vor Wochen Bankhäuser jenseits der Grenzen der Vereinigten Staaten in Kanada und Mexiko eröffnet, wo der USA-Dollar jetzt mit dem hohen Diskont von 20 v. H. gehandelt wird. Viele Staaten und Gemeinden besolden ihre Beamten mit während der Bankfeiertage uneinlösbaren Schecks.

* * *

Bisher hat die bürgerliche Presse mit Wollust ähnliche Nachrichten über die Sowjetunion verbreitet, die schließlich in den meisten Fällen zum größten Teil erdacht oder zumindest übertrieben waren. Nun kommen aus dem Lande Amerika, wo der Kapitalismus in der höchsten Potenz die Herrschaft ausübt, wo es nur eine verschwindende Anzahl von Sozialisten gibt, Nachrichten, die den vollständigen Bankerott des bisherigen Finanzsystems erkennen lassen.

Der Kapitalismus bricht in sich zusammen, eine einige Arbeiterschaft kann ihm mit Leichtigkeit den Todesstoß versetzen. Darum auf, Proletarier, hinein in die Arbeiterorganisationen, wirft von euch das morsche System der kapitalistischen Knechtschaft!

Nervosität in Washington.

Neuyork, 4. März. Garner hat alle Kongreßmitglieder aufgefordert, nach der Feier der Amtsübergabe Hoovers an Roosevelt in Washington zu bleiben. In der Stadt schwirren Hunderte von Gerüchten. So heißt es u. a., daß der Goldstand aufgegeben würde und das Gold beschlagnahmt werden solle. Bezeichnend für die Nervosität ist, daß sogar die „Daily News" unter einer Riesenüberschrift berichtet, daß Roosevelt über die Aufgabe des Goldstandards berate. Tatsache ist jedoch, daß Roosevelts Pläne bisher vollkommen geheim gehalten werden. Die Neuyorker und die Federal Reserve Banken bekämpfen derartige Maßnahmen schon aus Prestigegründen. Der demokratische Senator Glaß, der Roosevelt nahe steht, fordert bezeichnenderweise die demokratischen Senatoren auf, die von ihm eingebrachte Bankreformvorlage vor Sonnabend mittag anzunehmen, andernfalls er die sich ergebenden ernsten Folgen nicht verantworten könne.

Panik der kleinen Sparer.

Neuyork, 4. März. Mehrere tausend kleinere Sparer begannen einen Run auf die Bowerysavings Bank in Newark, auf die Howard Savings Institution. Beide Banken konnten aber allen Anforderungen genügen. Sie erließen beruhigende Erklärungen. Aehnliche Runs wurden aus allen Teilen der Vereinigten Staaten gemeldet. Zahlreiche Gemeinden und Städte erließen Notverordnungen aus eigener Initiative. In allen Kreisen der Vereinigten Staaten, auch der Presse, ist man sich einig, daß nur eine grundlegende Bankreform das Bankwesen der Vereinigten Staaten vor dem Zusammenbruch und vor einer Wiederholung ähnlicher Schwierigkeiten retten kann.

Neuyorker Börse geschlossen.

Ein 2tägiger Bankenfeiertag.

Neuyork, 4. März. Der Vorstand der Neuyorker Börse beschloß, die Börse bis einschließlich Montag geschlossen zu halten. Desgleichen werden alle Nebenbörsen und Warenmärkte geschlossen bleiben. Auch die Provinzbörsen haben ähnliche Maßnahmen getroffen.

Neuyork, 4. März. Der Gouverneur des Staates hat einen gesetzlichen Bankfeiertag für die Zeit vom 4. bis 6. März erklärt, währenddessen sämtliche Banken des Staates Neuyork, des Finanzzentrums der USA, geschlossen sein werden. Die Aktion erwies sich erforderlich infolge der starken Abhebungen von Gold und Noten bei den Banken. Man hofft, daß bis zur Wiedereröffnung der Banken Maßnahmen ergriffen werden, um das Vertrauen des Publikums wieder herzustellen.

Die Staaten Illinois, New Jersey, Maine, Columbia und Connecticut haben ebenfalls Bankennotverordnungen erlassen, die die Bankguthaben sperren.

Die Anklage gegen Lubbe.

Berlin, 4. März. Der holländische Staatsangehörige van der Lubbe wurde heute dem Vernehmungsrichter im Polizeipräsidium unter der Beschuldung vorgeführt, am 25. Februar 1933 das Wohlfahrtsamt in Neukölln, das Berliner Stadtschloß und das Berliner Rathaus und am 27. Februar 1933 das Reichstagsgebäude vorsätzlich in Brand gesteckt zu haben. Gegen van der Lubbe, der in allen 4 Fällen geständig ist, wurde Haftbefehl wegen vorsätzlicher Brandstiftung in 4 Fällen und wegen Vorbereitung zum Hochverrat erlassen.

Van der Lubbe hat am 25. Februar 1933 sowohl im Wohlfahrtsamt Neukölln als auch im Berliner Rathaus eine Fensterscheibe eingeworfen und durch die Oeffnung brennenden Kohlenanzünder geworfen. In beiden Fällen konnte der dadurch entfachte Brand noch im Beginn erstickt werden.

Frankreich und die deutschen Wahlen.

Paris, 4. März. In der Morgenpresse findet **man** heute eine Anzahl von Vorbetrachtungen zu **der Reichs**tagswahl. Dabei wird der Konflikt mit den **Kommu**nisten in den Mittelpunkt der Beratungen gerückt, ebenso die besondere Stellungnahme der **Sozialdemokra**ten wenige Tage vor der Wahl. Präzise Voraussagen über das Wahlergebnis wagt man nicht, obwohl damit gerechnet wird, daß die Regierungsparteien gut abschneiden werden. Dagegen ist man eifrig bemüht, eine Verbindung zwischen dem Wahlergebnis und der Außenpolitik Deutschlands herzustellen. In [illegible] Betrachtungen, die sich auf die Abrüstungskonferenz beziehen, wird für die alte Parole Propaganda gemacht, daß die drei großen Demokratien, **Frankreich, England und Amerika** sich angesichts **der Vorgänge in Deutschland enger zusammenschließen** müßten. Man spricht auch oft davon, daß Frankreich seine sogenannten Alliierten enger heranziehen müsse, denn **der Faschismus sei eine Gefahr.**

3000 Tote in Japan.

2000 Leichen geborgen. — 46 000 Häuser zerstört.

Tokio, 4. März. Das japanische Innenministerium **teilt mit, daß die amtliche Zählung der Opfer der letzten Erdbeben- und Sturmkatastrophe noch nicht beendet ist. 56 000 Menschen sind vollkommen obdachlos geworden. Die sachlichen Schäden und Verluste betragen ungefähr 14 Millionen Jen (rund 30 Millionen Zloty).ſſ Wie weiter verlautet, sind bisher schon über 2000 Leichen geborgen worden. Einschließlich der Vermißten betragen die gesamten Verluste 3000 Personen. 46 000 Häuser sind vollkommen vernichtet, 9000 Häuser stark beschädigt worden.**

Der japanische Kaiser hat eine Million Jen für die Notleidenden zur Verfügung gestellt.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Süd, Lomzynskastraße 14. Montag, den 6. März, 7 Uhr abends, Vertrauensmännersitzung.

Lodz-Zentrum. Jahresversammlung. Am Sonnabend, dem 11. März, findet um 7 Uhr abends im Lokale des „Fortschritt" die Jahresversammlung der Ortsgruppe Lodz-Zentrum statt. Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Bericht des Vorstandes und der Revisionskommission, 3. Neuwahl des Vorstandes, 4. Allgemeines. Anschließend spricht Gen. Kociolek über das Thema: „Was der Tag bringt".

Achtung, gewesene Ortsgruppe Widzew. Genossen, die von der früheren Ortsgruppe Widzew Lose zur Pfandlotterie haben, werden gebeten, sich bis Mittwoch, den 8. März, in der Ortsgruppe Lodz-Zentrum, Petrikauer Straße 109, zu melden.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Danksagung.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres inniggeliebten

Emil Golmer

sagen wir für die vielen Beweise inniger Anteilnahme an unserem Schmerz herzlichen Dank.

Insbesondere danken wir Herrn Pastor Zander für die herzlichen Trostworte im Trauerhause und am Grabe, dem Meisterverein, dem Ortsgruppen-Vorstand sowie dem Gesangchor der D. S. A. P. mit seinem Dirigenten Herrn Effenberg, dem Posaunenchor, den vielen Kranz- und Blumenspendern sowie allen denen, die unserem lieben Toten das letzte Geleit gegeben haben ein „Vergelt's Gott".

Die tieftrauernde Gattin und Kinder.



Deutscher Kultur- und Bildungs-Verein „Fortschritt"

Nawrot 23 — Nawrot 23

Am Sonntag, den 12. März, um 4 Uhr nachm., veranstalten wir eine Puppen-Theateraufführung des sogenannten

Kasperle-Theaters

Alle Kinder werden zu dieser Aufführug aufs herzlichste eingelagen.

Eintritt **20 Groschen.** — **Die Verwaltung.**



Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter

Andzeja 17.

Am Sonnabend, den 25. März, findet um 7 Uhr abends im ersten Termin und um 8 Uhr im zweiten Termin unsere

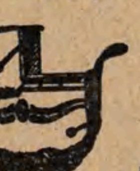
Generalversammlung

mit folgender Tagesordnung statt: 1. Verlesung des Protokolls der 3. Quartalssitzung; 2 Tätigkeitsbericht; 3. Kassenbericht; 4. Sektionsberichte; 5. Sterbekasseberichte; 6. Bericht der Revisionskommission; 7. Schriftliche Anträge; 8 Wahl des Versammlungsleiters, dessen 2 Beisitzende sowie des Schriftführers; 9. Entlastung der Verwaltung; 10. Neuwahl. **Die Verwaltung.**

N. B. Anträge der Mitglieder müssen 8 Tage vor der Generalversammlung schriftlich der Verwaltung eingereicht werden. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.

Kauft aus 1. Quelle

Große Auswahl!



Kinderwagen, Metallbettstellen | **Federmatratzen** (Patent), amerik. Wringmaschinen

erhältlich im **Fabrik-Lager**

„DOBROPOL" **Lodz, Piotrkowska 73**

Tel. **158-61**, im Hofe

Praktische Ausbildung für eine

gesicherte Berufsexistenz!

Zuschneiden, Modellieren und Nähen kann gründlich und schnell nach dem neuesten System in der Damenschneiderei **P. Hauser** erlernt werden. Die Teilnehmerinnen des Kursus können schon nach 2 Lektionen selbständig ein Kleid zuschneiden. Die Kurse stehen unter fachmännischer Leitung einer Meisterin der Handwerkerkammer in Lodz. Gluwna 31, rechte Offizine, 1. Eingang, 2. Etage.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Beachten Sie genau die Adresse:

Tapezierer P. Weiß

Sienkiewicza 18
Front, im Laden.



Drahtzäune, Geflechte u. Gewebe zu sehr reduzierten Preisen empfiehlt die Firma Rudolf Jung, Lodz, Wolczanska 151, Tel. 128-97 Gründungsjahr 1894.

Einfaches, **möbliertes**

Zimmer

zu mieten gesucht.

Off. sub. „A. L." an die Gesch. d. Bl. erbeten.

Kolonialladen

krankheitshalber billig zu verkaufen. Karolewskastr. Nr. 30.

OSMAN

Die einzigen für die Gesundheit unschädlichen

4fach wattierten Hülsen

haben die ganze Raucherwelt elektrisiert. Die Erfindung wurde im Staatlichen Patentamt patentiert. Erhältlich in allen Tabakgeschäften.

Unsere bedeutend ermäßigten

Weiße-Wochen-Preise

bleiben noch einige Tage in Kraft,
um dem Wunsche vieler treuer Kunden,
die Anschaffung unserer Wäscheerzeugnisse zu ermöglichen, entgegenzukommen

Machen auch Sie von dieser Gelegenheit Gebrauch



Deutsche Genossenschaftsbank in Polen, A.-G.

Lodz, Al. Kościuszki 47, Tel. 197-94. — Lodz, Al. Kościuszki 47, Tel. 197-94.

empfiehlt sich zur

Ausführung jeglicher Bankoperationen

Führung von

SPARKONTEN zu günstigen Bedingungen

Vermietung von Safes

in unserer neuerbauten, technisch ganz modernen Tresoranlage.

Dr. med. NIEWIAZSKI

Facharzt für Haut-, Harn- u. Geschlechtskrankheiten

Andrzeja 5, Telephon 159-40

Empfängt von 9—11 und 5—9 Uhr abends
Sonn- u. Feiertags von 9—1 Uhr
Für Damen besonderes Wartezimmer

Zahnärztliches Kabinett

Gluwna 51 Londowska Tel. 174-93

Künstliche Zähne. — Röntgen-Zahnaufnahmen

Empfangsstunden bis 8 Uhr abends.

Heilanstaltspreise.

Thalia-Theater

in der **„SCALA"** Tel. 232-33.

Śródmiejska 15.

Heute, Sonntag, den 5. März um 5 Uhr abends:

Erste Wiederholung!

Musikalisches Lustspiel

„Man braucht kein Geld..!"

von **Günther Bibo** und **Willy Rosen.**

Musik von **Willy Rosen.**

In den Hauptrollen:

Ira Söderström, Anita Kunkel, Irma Zerbe, Max Anweiler, H. Krüger, Rich. Zerbe u. a.

Regie: **Max Anweiler.**

Musikalische Leitung: **Dir. T. Ryder.**

Preise der Plätze:

Parkett: 4, 3,50, 3 u. 2 Zl.; Logen u. Balkon: 4, 3,50 u. 3 Zl.; Amphietheater: 2 u. 1,50 Zl.; 2. Balkon: 1,50; Galerie: 1 Zl.

Kartenvorverkauf bei G. E. Restel, Petrikauer 84, am Tage der Aufführung ab 11 Uhr an der Theaterkasse.

Tagesneuigkeiten.

Hurra, so sterben Arbeitslose!

Der Kapitalismus bedient sich nicht nur der Faschisten, um Proletarier abzuschlachten, er hat auch stillere, unaufdringlichere Bundesgenossen, dämonische Werbeoffiziere des Todes, die aus der industriellen Reservearmee täglich Hunderte ausheben und in das Nichts dirigieren. Hunderte werden gewaltsam vernichtet, Tausende lassen sich selber in die Vernichtung hinabsinken: sie scheiden so „freiwillig" aus dem Leben, wie der Kapitalismus „Freiwilligkeit" versteht. Die Welt gewöhnt sich an das Grauen: manchmal aber schlägt eine fahle Flamme aus der Monotonie des Unterganges.

Da sah man in Wien einen Mann auf dem Gesims eines dreistöckigen Hauses stehen; er machte die Passanten durch lautes „Hallo" und durch heftige Gebärden auf sich aufmerksam, dann sprang er mit einem grellen „H u r r a !" in die Tiefe. Der Arbeitslose ist gestorben, im Magen den Hunger, im Herzen das Elend und auf den Lippen das „Hurra", mit dem einst die große Zeit in das Massengrab hineinstürmte.

Weniger schreiend, aber von noch furchtbarerer Eindringlichkeit war der Tod eines andern Arbeitslosen; der Mann ist zu Fuß zum Krematorium gegangen und hat sich dort erhängt — er wollte seinen Angehörigen die Begräbniskosten ersparen. Er hat eine der bittersten Anekdoten wahrgemacht, die Anekdote von dem Toten, der zu Fuß ins Krematorium ging, weil für ihn auch das Begräbnis der letzten Klasse zu teuer war.

So stirbt das Proletariat im zwanzigsten Jahrhundert, so sterben die Arbeitslosen: trotzdem findet die Bourgeoisie, daß der Staat diese Arbeitslosen noch immer zu reichlich unterstützt. Nur mit den beiden Toten, von denen hier berichtet wurde, wird sie zufrieden sein: die Proletarier sind „Menschenmaterial", das entweder mit Hurra für den Profit der andern sterben oder sich, lautlos und ohne Kosten zu verursachen, in die Grabesruhe und Totenordnung begeben soll.

Die Kopfarbeiter protestieren

gegen die Projekte der neuen sozialen Gesetze.

In Warschau findet heute eine Tagung der Vertreter der Bezirksräte der Union der Fachverbände der Kopfarbeiter statt. Es handelt sich darum, eine gemeinsame entschiedene Protestaktion gegen die beabsichtigte Verlängerung des Arbeitstages, die Kürzung der Urlaube und die Beschränkung der Geldunterstützungen für die Kopfarbeiter einzuleiten. In der nächsten Woche finden in dieser Angelegenheit Versammlungen in den einzelnen Kopfarbeiterorganisationen statt.

Im Zusammenhang mit der Warschauer Tagung fand vorgestern eine außerordentliche Delegiertentagung des Lodzer Bezirksrats statt. Als man das Projekt über die Reorganisierung der sozialen Gesetzgebung besprach, kam man zu dem Schluß, daß die Verlängerung der Arbeitszeit im Gegensatz zu dem Grundgedanken der sozialen Gesetzgebung steht, daß zwecks Behebung der Wirtschaftskrise die Arbeitszeit gekürzt werden müßte, daß die Herabsetzung der Lohnsätze für Ueberstunden die Arbeitgeber veranlassen werde, möglichst viel Ueberstunden einzuführen, daß die Beschränkung der Urlaube den Gesundheitszustand der Arbeiter verschlechtern werde, daß diese Projekte eine V e r g e w a l t i g u n g der sozialen Rechte seien.

Es wurde beschlossen, sich diesem Projekt zu widersetzen, da es notwendig sei, die Grenzen der sozialen Gesetzgebung zu erweitern, sowohl aus sozialen wie aus staatlichen Gründen. (p)

Streik in der Textilindustrie.

Die Streikproklamation soll heute erfolgen.

Die ungeheure Arbeitslosigkeit, die in der Textilindustrie herrscht, haben zuerst die keinem Unternehmerverband angehörigen Industriellen dazu ausgenutzt, die Lohnbedingungen zu verschlechtern. Ihnen sind dann die organisierten Unternehmer gefolgt, indem sie durch Kündigung des Sammellohnvertrags sich gegenseitig freie Hand für den Lohndruck gaben. In kurzer Zeit haben es die Unternehmer fertiggebracht, die Löhne um 15 bis 50 Prozent zu reduzieren. Die Löhne der Textilarbeiter sind heute elende Hungerlöhne; es gibt massenweise Arbeiter und Arbeiterinnen, die 6 volle Tage in der Woche arbeiten müssen, um sich einen Wochenlohn von 6, 8 oder 10 Zloty zu „verdienen".

Der Widerstand, den die Textilarbeiterschaft dieser grenzenlosen Ausbeutung entgegengestellt hat, war nur gering, wenn auch die Arbeiterschaft mancher Firmen einen heroischen Kampf gegen den furchtbaren Lohndruck führten. Die geschlossene Front der Textilarbeiterschaft fehlte. Solange die Arbeiterverbände die Arbeiterschaft vor Verschlechterung ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen schützen konnte, weil hinter den Verbänden die organisierte Masse stand, da war es den Unternehmern nicht leicht, in ihren Betrieben Lohndruck vorzunehmen. Als aber der Sammelvertrag von den Unternehmerverbänden gekündigt war und die Textilarbeiterschaft abseits ihrer Verbände stand, da setzte der Lohndruck ungehemmt ein. Die Folgen dieses Abseitsstehens haben die Arbeiter jetzt an ihrem eigenen Leibe verspürt.

Der vertraglose Zustand wird weiter von den Unternehmern zur Herabsetzung der Löhne und zur Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse ausgenutzt. Diesem unerträglichen Zustand muß daher ein Ende bereitet werden. Die Unternehmerverbände haben jedoch die Forderung des Klassenverbandes und der anderen Arbeiterverbände auf Abschluß eines neuen kollektiven Arbeits- und Lohnvertrags abgelehnt, weil gefordert wurde, daß er auf Grund der Bedingungen des Vertrages vom Jahre 1928 aufgestellt wird. Unternehmer wollen also die jetzt herrschenden Lohnverhältnisse für die Dauer sanktionieren.

Die Textilarbeiterschaft muß sich dieser Absicht der Unternehmer mit aller Entschiedenheit und Geschlossenheit entgegenstellen. Sie muß endlich mit dem vertraglosen Zustand aufräumen, die Unternehmerverbände zwingen, ein Sammelabkommen abzuschließen. Da die bisher vom Klassenverband unternommenen Schritte, auf friedlichem Wege zum Abschluß eines Sammelabkommens zu gleangen, durch die Schuld der Unternehmer zu keinem Ergebnis geführt haben, so muß jetzt die Textilarbeiterschaft den Unternehmern d e n K a m p f ansagen.

Der Vollzugsausschuß des Klassenverbandes hat daher in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, der heute stattfindenden Delegiertenversammlung eine Entschließung zu unterbreiten, in der

die Proklamierung des allgemeinen Streiks in der Textilindustrie von morgen, Montag, ab

ausgesprochen wird. Der Standpunkt des Klassenverbandes wurde noch gestern von den Vertretern des „Praca"-Verbandes und des Verbandes der Christlichen Arbeiter gutgeheißen. Die Delegierten und Mitglieder der genannten Verbände werden daher heute über den Streik in der Textilindustrie zu beschließen haben. Es ist zu erwarten, daß der ausgesprochenen Streikparole die gesamte Textilarbeiterschaft Folge leisten wird, damit die überaus selbstbewußt gewordenen Unternehmer gezwungen werden den Arbeitern menschenwürdige Löhne zu zahlen.

Alle Kotonfabriken stehen still.

Der Streik in der Kotonindustrie hat gestern eine Verschärfung erfahren. Die bisher noch tätigen Arbeiter der Firma Ignacy Nickel (Gdanska 146) legten gleichfalls die Arbeit nieder. Somit ist auch die letzte Kotonfabrik stillgelegt worden.

In den letzten Versammlungen der Streikenden wurde beschlossen, die den Industriellen gegenüber gemachten Zugeständnisse zurückzuziehen und die alten Forderungen geltend zu machen. (p)

Textiler!

Der Kampf um einen Sammelvertrag

erfordert, daß die organisierten Textilarbeiter und Arbeiterinnen eine entscheidende Stellung zur unternommenen Aktion einnehmen.

Auf Initiative des Klassenverbandes findet daher heute Sonntag, dem 5. März d. J., um 10 Uhr früh

eine Konferenz der Gewerkschaftsfunktionäre und aktiven Mitglieder des Klassenverbandes, des „Praca"-Verbandes und des Christlichen Verbandes

im S t ä d t i s c h e n K i n o am Wodny Rynek statt.

Zutritt zur Konferenz haben Delegierte und Mitglieder bei Vorzeigung ihres Verbandsbuches.

Deutsche Textilarbeiter erscheint in Massen! Entscheidet mit über die Aktion um den Sammellohnvertrag.

Der Vorstand der Deutschen Abteilung des Verbandes der Arbeiter und Arbeiterinnen Polens.

Anstatt eines Viadukts in Chojny — Gehsteige.

Die Warschauer Bezirksdirektion der Eisenbahnen hat dem Lodzer Magistrat ein Schreiben zugehen lassen, wonach die Erbauung eines Viadukts, um die sie vom Magistrat angegangen worden war, bei den heutigen Verhältnissen unmöglich ist. Die Direktion schlägt dafür die Er-



[10

An dem Tage versetzte Hannes seine goldene Uhr, erhielt fünfhundert Frank dafür und begann im Hafen nach einer Ueberfahrtgelegenheit zu forschen. Ein Kohlentrimmer nahm ihn mit bis Cadiz. Da verdingte er sich als Koch auf einem französischen Segler, der bis Le Havre fuhr. Von dort nahm ihn eine Segeljacht, privat, mit nach Amsterdam. Er putzte dafür Deck, Stiefel und Silberzeug.

Von Amsterdam ging es auf einem Frachtdampfer nach Hamburg. Vier Wochen hatte die Fahrt gedauert. Sie war mancher Abenteuer voll gewesen. Es hatte auch nicht an leichtem Hunger gefehlt, in den Zeiten zwischen den verschiedenen „Engagements". Aber der Strolch in ihm hatte sich nach Herzensluft austoben dürfen.

Nun saß er, gut gekleidet und durchaus Gentleman, im Cityhotel, nahe dem Hauptbahnhof, in einem einfachen, aber für die Verhältnisse, an die er sich gewöhnt hatte, geradezu üppigem Zimmer und überzählte seine Barschaft. Es blieben ihm noch fast sechzig Mark — reichlich und überreichlich, um nach Burgdorf zu kommen.

Es war ein frischer Tag, Ende September. Er zog den Mantel über — noch denselben, den er vor mehr als drei Jahren mit auf die Fahrt genommen, und ging alte, bekannte, liebe Wege. Die Binnenalster, an der er langsam entlang schritt, erinnerte ihn, ohne daß die Aehnlichkeit überwältigend gewesen wäre, an Marseille, den alten Hafen — die Kameraden.

Er war ohne Abschied gegangen. Das war das beste und leichteste gewesen. Einen Zettel hatte er in Hermanns Jacke geschoben. Nichts stand darauf als die Adresse, die vielleicht jetzt die seinige sein werde. Das sagte mehr als Versprechungen und Versicherungen. Sie konnten ihn finden, wenn sie ihn brauchten. Jetzt würden sie auch ohne ihn fertig werden. Sie hatten es ja selbst gewollt.

Dann, an der Lombardbrücke vorbei, wanderte er die Außenalster entlang, erreichte Schwanenwick und überzeugte seine entzückten Augen, wie wunderschön doch auch die Heimat sei. Nicht so reich an Abenteuern? Hatte er sie hier jemals gesucht? Die Türme der Stadt leuchteten im Abendglanz herüber, auf dem weiten Wasser kreuzten flinke Motorboote, Segel legten sich graziös vor den leise spielenden Wind ... Er stand da, starrte und träumte. Ein großes Fernweh ergriff ihn. Wie weit war Marseille! Die fremde Stadt, die ihm, mehr als Hamburg, in den letzten Wochen Heimat geschienen. Dort war er e r gewesen. Hier?

Vor der Villa des Senators Homann packte ihn noch einmal der Wunsch, einfach umzukehren und fortzugehen. Wenn er Lilith jetzt treffen würde?! Kaum wahrscheinlich ... Um diese Zeit, wenn sie überhaupt in der Stadt war, pflegte sie auf Besuch oder beim Sport zu sein. So drückte er auf die Klingel.

Die Frau Senator empfing ihn wie einen Sohn.

„Hans, Junge — wieder daheim! U n s e r e Sorge um dich! Und nun? Und wo?"

Er küßte die Hand, die ihm nichts als Güte erwiesen hatte, und die jetzt, wie in seinen Kindertagen, über seine dunklen Haare strich, mit jener sanften, linden Bewegung, die ihn immer zu Nachgiebigkeit und Vernunft gebracht. Sie wußte nichts — das wußte e r — von Liliths Tücken und lockenden Ränken.

Er setzte sich ihr gegenüber, in den behaglichen Sessel am Fenster, der schon vor Jahren da seinen Platz gehabt hatte, und in all der Zeit, in der er irrend umhergeschweift, seine Stellung nicht geändert zu haben schien. Wie beharrlich sind doch die D i n g e!

„Ihr wußtet gar nicht, daß ich kommen wollte?"

„Wir haben dich, auf Wunsch des Sanitätsrats Freudenthal, so eindringlich und nachdrücklich suchen lassen. Dann teilte deine Tante uns mit, daß du — lakonisch! — aus Marseille deine Ankunft in Aussicht gestellt hättest. Wir erwarteten dich wesentlich bälder. Es sind Wochen seitdem vergangen!"

„Es ging nicht anders!"

„Rosenketten?" fragte die alte Dame schelmisch.

Hannes errötete wie ein Halbwüchsiger.

„Nicht im geringsten, Mama!" So hatte er sie immer nennen dürfen, seit er, ein Kind, nach seiner Mutter Tode in das Haus ihrer besten Freundin gekommen war.

„Hannes, lieber Junge! Gesteh' mir einmal: Was trieb dich fort? Was hast du gemacht? — Drei Jahre lang ..."

In ihren offenen braunen Augen stand völlige Harmlosigkeit. Lilith hatte also geschwiegen. Ein Glück!

„Habt Ihr mich nicht immer Strolch genannt?"

„War es — wirklich! — nur d a s?"

„Das alte Fernweh! Größtenteils ... Ich habe mich als Schiffsarzt in vielen Meeren — und Ländern! — herumgetrieben ... Meist auf englischen und französischen Schiffen ... Annam, Japan, Sumatra ... Aber auch näher. Das Mittelmeer ist meine Liebe. Marseille! Da, durch Zufall, erreichte mich der Aufruf!"

„Zufall? Immer noch Zufall?"

„Willst du mich — immer noch! — bekehren, Mama?" fragte er in liebevoller Schelmerei.

Die alte Dame lächelte gütig.

„Ein Herz wie deines braucht nicht bekehrt zu werden. Gut, daß du geblieben bist wie du warst! Mein alter Junge!" Und sie küßte ihn mütterlich auf Mund und Stirn.

Der Senator kam. Reserviert, nicht ganz versöhnt wegen des abschiedlosen und auf alle Fälle törichten Scheidens, korrekter Hamburger vom Scheitel bis zur Zehe.

„Man darf noch ‚Du' sagen?"

„Aber — Onkel!" Ihm hatte er nie eine vertrautere Anrede geben können.

Der ältere Herr fragte. Gerlach gab Antwort. Der Senator vermied nicht das Ausschlaggebende. „Und, Hans, warum?"

Heute gehen wir ... wohin?

Antwort auf Seite 3

richtung eines Gehsteiges zu beiden Seiten des Fahrdammes vor, selbstverständlich auf Stadtkosten. In Erwiderung darauf hat der Lodzer Magistrat geantwortet, daß entsprechend den bestehenden Vorschriften die Erbauung des Viaduktes auf Kosten der Bahnverwaltung zu geschehen habe. Mit der Errichtung des Trottoirs ist der Magistrat einverstanden, unter der Bedingung jedoch, daß diese Arbeiten von der Bahnverwaltung ausgeführt werden. (u)

Andauernder Kampf um Mieteherabsetzung.

Heute vormittag um 10 Uhr beginnt in Warschau die Tagung der Vertreter aller Mieterorganisationen aus ganz Polen. Von Lodz nehmen an dieser Tagung die Vertreter des sozialen Mieterverbandes Dr. Eiger und Ing. Hurwicz teil. Die Tagung hat die Herabsetzung des Mietzinses zum Ziel. (p)

Die Lodzer Gesellschaft verabschiedet sich vom Wojewoden Jaszczolt.

Dank der Bemühungen des Lodzer Bürgerkomitees findet heute um 7 Uhr abends im Saale des Kreditvereins (Pomorska 21) ein feierlicher Abschied vom bisherigen Lodzer Wojewoden Jaszczolt statt. An der Feier werden Vertreter der Behörden, gesellschaftlicher, beruflicher Organisationen aller Bevölkerungsschichten teilnehmen.

Auszeichnung von Lodzer Architekten.

Von dem Schlesischen Wojewodschaftsamt war Ende vorigen Jahres ein Preisausschreiben für das Projekt eines Bauplanes für einen Kurort, der im Dorfe Istebna (Beskiden) erstehen soll, bekanntgegeben worden. Zu dem Preisausschreiben flossen 60 Arbeiten ein. Den ersten Preis erhielt die Arbeit der Lodzer Ingenieure Bruno Heine und Waclaw Leyberg, beides städtische Architekten. Die übrigen Preise wurden Warschauer Architekten zuerkannt. (u)

Stadtratsitzung am Donnerstag.

Am Donnerstag findet im Stadtratsaale von 8 Uhr an eine Sitzung der Stadtverordneten statt. Die Tagesordnung ist folgende: 1. Wahl zweier Ratsmitglieder der Kommunalen Sparkasse der Stadt Lodz auf die Dauer von fünf Jahren. 2. Bilanz, Gewinn- und Verlustberechnung der Kasse für die Zeit vom 31. Oktober 1930 bis zum 31. Dezember 1931. 3. Die Angelegenheit der Umgestaltung der Abteilung für Kanalisation und Wasserleitungen in ein städtisches Unternehmen unter dem Namen: „Kanalisation und Wasserleitung der Stadt Lodz". 4. Vorschriften für die Revisionskommission der Kommunalen Sparkasse in Lodz. 5. Die Befreiung der Einwohner der Siedlung „Montwill-Mirecki" für die Benutzung der städtischen Kanalisationseinrichtungen.

Die Lodzer Journalisten im neuen Heim.

Das Lodzer Journalistensyndikat begeht heute die Eröffnung seines neuen Heims in der Petrikauer Straße Nr. 121, eines schönen, neuzeitlich eingerichteten Lokals, in welchem sich das Sekretariat der Organisation, Lesehalle, Büfett und Geselligkeitsklub befinden. Heute, um 12 Uhr mittags, wird eine Hauptversammlung der Syndikatsmitglieder stattfinden, welche dem Eröffnungsakt gewidmet ist.

52 neue Radiohörer.

Am 1. Februar 1933 waren im Lodzer Postamt 18049 Radioabonnenten registriert. Im Laufe des Februar sind 486 neue Abonnenten hinzugekommen und 434 Abonnenten abgefallen. Am 1. März waren demnach 18 101 Abonnenten registriert. (p)

ZUPU-Leistungen in Ziffern.

Nach eben beendeten Berechnungen hat die Versicherungsanstalt für Geistesarbeiter in Polen im Jahre 1932 40 162 742 Zloty an Unterstützungen für arbeitslose Kopfarbeiter gezahlt. Von der Zeit an, da solche Unterstützungen verpflichten, das ist vom 1. Januar 1928 bis zu Ende 1932, wurden insgesamt 92 Millionen Unterstützungsgelder ausgezahlt. Zu Jahresschluß 1932 bezogen vom ZUPU an 22 tausend Personen Unterstützungen. Die Einnahmen aller Filialen der Versicherungsanstalt für Geistesarbeiter betrugen im Jahre 1932 annähernd 16 Millionen Zloty, davon verschlang die Administration ungefähr 2 Millionen Zloty, so daß aus diesem Jahre ein Defizit von 26 Millionen hinterblieb. Ende 1932 zählte man in der Anstalt 237 tausend Versicherte. (u)

Geringe Zunahme der Unterhaltskosten.

Gestern fand im Wojewodschaftsamt unter Vorsitz von Dr. Skalski die monatliche Sitzung der Kommission zur Feststellung der Unterhaltskosten statt. Es wurde errechnet, daß die Unterhaltskosten im März im Verhältnis zu Februar um 0,706 Prozent gestiegen sind. — Gestiegen sind

die Preise für Brot, Mehl, Grütze, Erbsen, Kartoffeln, Butter, Speck, Fleisch und Kaffee. Gefallen dagegen für Schuhe, Kammgarn, Seife, Petroleum, Eier und Milch. Die Preise für Reis, Zucker, Salz, Tee, Straßenbahn, Gas usw. sind unverändert geblieben. (p)

„Von Kindern, die nicht essen wollen."

So lautet der Titel eines Vortrages, welchen auf Bemühen der Lodzer Abteilung des Roten Kreuzes Dr. Josef Kon heute, beginnend von halb ein Uhr mittags im Saale der YMCA (Petrikauer 89) hält. Der Eintritt dazu ist frei.

Ein Bebauungsplan der Stadt Konstantynow.

Die Kreisabteilung des Lodzer Sejmiks ist zu der Ausarbeitung eines ausführlichen Bebauungsplanes der Stadt Konstantynow geschritten. Der Entwurf dieses Planes liegt in der Kreisabteilung (Petrikauer 100) aus. Interessierte Personne können bis zum 10. März d. Js. in der Zeit von 10 bis 15 Uhr den Plan besichtigen. Vom 15. bis zum 25. März 1933 können bei der Kreisabteilung des Lodzer Sejmiks Anträge eingebracht werden. (a)

Nach der Eisenbahnkatastrophe bei Ozorkow.

Die Dammsäuberungsarbeiten sind gestern beendet worden. In dem Zustand der beiden verletzten Eisenbahner ist eine Besserung eingetreten. Der Gehilfe des Lokomotivführers Obrembski (er büßte ein Bein ein) wurde gestern von seiner Frau aus Petrikau besucht. Die Verunglückten liegen im Poznanskischen Krankenhaus. (u)

Zusammenstoß zwischen Droschke und Straßenbahn.

In der Rzgowskastraße gegenüber der Stolarowschen Fabrik stieß gestern ein Straßenbahnwagen der Linie 11 mit einer Droschke zusammen. Der Fahrgast wurde auf das Pflaster geschleudert und erlitt verschiedene Verletzungen. (a)

Säugling auf dem Ring.

Gestern in den Morgenstunden wurde auf dem Kleinen Ringe in der Rzgowskastraße in einem Bündel ein etwa 7 Tage altes Kind männlichen Geschlechts gefunden. (a)

Feuer in einer Kooperative.

In dem Genossenschaftsladen (Ogrodowa 44) brach im Keller, wo größere Mengen Holz und Kohle aufgestapelt waren, aus bisher unbekannter Ursache ein Feuer aus, das vom ersten Zug der Wehr gelöscht wurde. (a)

Gift.

Die Zelazna 15 wohnhafte Cecylja Barczak trank gestern in selbstmörderischer Absicht eine giftige Flüssigkeit. Die Rettungsbereitschaft brachte sie in das Bezirkskrankenhaus. (p)

Hunger.

In der Zytnia 11 brach gestern die 33 Jahre alte obdachlose Jadwiga Hemros vor Hunger zusammen. Sie wurde von der Rettungsbereitschaft in die städtische Krankensammelstelle geschafft. (p)

Die Arbeit der Lodzer Post.

Im Februar sind in den Lodzer Postämtern zur Beförderung aufgegeben worden: 1 222 318 gewöhnliche Briefe, 42 619 Einschreibebriefe, 1874 Wertbriefe, 11 149 Pakete ohne Wertangabe, 776 mit Wertangabe, 3602 Nachnahmesendungen, 27 150 Postaufträge, 11 585 Post-

Tanten, Stromer und ein junger Arzt

ROMAN VON MARLISE SONNEBORN.

[11

Einer Antwort überhob ihn Lilith. Sie flatterte herein — grazil, klein, puppenhaft wie früher. Aus ihrem noch sommerbraunen Gesicht, von hellen Löckchen umspielt — früher hatte er einmal ein unsinniges Verlangen danach gehabt, die eine oder andere um den Finger wickeln zu dürfen —, leuchteten die hellen, etwas grünlichen Augen. „Nixe!" dachte er.

Im Augenblick des Wiedersehens zerstob die melancholische Schwüle, die die Erinnerung an sie umgeben; eine Enttäuschung machte sich Raum — Desillusion, sagen so schön die Franzosen. Dies — Püppchen hatte ihm einmal so viel und so nachhaltige Leidenschaft eingeflößt — so unsinniges Verlangen — so wilden Besitzwillen? Er sah jetzt das Allzugepflegte, das Ueberkultivierte — Kultur ganz äußerlich genommen! —, den Mangel an Geist oder auch nur Herz. Die Reisen und die Nähe der Natur hatten seinen Blick geschärft. Sie kam ihm mit schwesterlicher Geste entgegen.

„Hans! Wirklich!"

Der elektrische Kronleuchter flammte auf.

Sie zog ihn mitten in die Stube, unter das Lichtmeer.

„Junge, du bist — wahrhaftig! — noch ... hübscher geworden!"

„Du — nimmst mir das Wort aus dem Munde! Es wäre absurd, es jetzt noch aussprechen zu wollen!" erwiderte er mehr galant als überzeugt.

„Und bekomme ich keinen Wiedersehenskuß?" fragte sie kokett und reckte sich ein bißchen, um ihm eine unerwünschte Gunst erweisen zu können.

Ein leichtes Aufrichten seiner Gestalt machte das unmöglich.

„Spielst du immer noch so gern?" fragte er in bedeutungsvollem Ton — und als er ein jähes Erschrecken über ihr niedliches Gesicht zucken sah, fügte er galant hinzu: „Tennis?"

Und sie — gewandt und elastisch das heimliche Verstehen aufnehmend und den leichten Hieb verwindend — entgegnete mit allerliebster Schelmerei:

„Willst du wieder mein Partner sein?"

„Ich — übernehme die Praxis meines Onkels in einem kleinen hannoverschen Landstädtchen; ich werde nicht Gelegenheit haben ..."

So? Tat er das? Ach sieh mal einer an! Das war ihm ja selbst noch gänzlich unbekannt. Aber er flüchtete sich vor ihrer spielerischen Art hinter den Ernst einer Aufgabe.

„Wenn sich einem mittellosen jungen Menschen solche Gelegenheit bietet, darf er sie nicht ausschlagen!" fügte er hinzu, nachdem, in sekundenlangem Besinnen, sich sein Staunen über seinen eigenen Ausspruch gelegt hatte.

„So mittellos bist du gar nicht, Hans! Ja, daß du das nicht wußtest, habe ich mir gedacht — großzügig, wie du in Geldsachen immer warst. Vielleicht kommst du einmal mit in mein Zimmer. Ich könnte dir das, was du wissen mußt, mitteilen."

„Und wir schlachten unterdessen das offizielle Kalb für den wiedergekehrten Sohn!" lachte Lilith etwas forciert silbern.

„Ich möchte nicht lästig fallen ..."

„Hans!" Die Senatorin faßte ihn an beide Ohren und schüttelte leicht seinen Kopf. „Du dummer, dummer Junge! Bist du hier zu Hause oder nicht? Tu dich nicht so fremd! Soll ich dich daran erinnern, wie ich dich als Kind, als du Masern hattest, auf meinen Armen von einem Bett zum anderen trug — und wie ich noch dem Assistenzarzt die Leviten las, wenn er wie ein verträumter Schuljunge herumlief? Und nun mit einem Male willst du nicht lästig fallen! Also du bleibst! Und auf Befehl gibt's sogar — trotzdem die Köchin brummen wird! — dein Leibgericht: Kartoffelpuffer ..."

So! Haha! Das war also das bekannte und berühmte deutsche Gemüt! O herrjemine! An dergleichen muß man gewöhnt sein. Und: wenn das in Hamburg geschah — was mochte in Burgdorf werden!

Immerhin blieb er — allerdings auf ausdrücklichen Wunsch, heute ohne Kartoffelpuffer zu speisen.

Der Senator legte ihm Rechnung. Sehr sachlich und sehr exakt.

„Du hast nie viel Geld gebraucht — nicht mal als Student, obwohl du aktiv warst. Und ich habe deine Kröten etwas arbeiten lassen für dich. So hast du noch etwas über elftausend Mark. Kein Vermögen — aber ein guter Notgroschen. Willst du etwas haben?"

„Wozu?" fragte Hans verwundert.

„Wenn du dich neu equipieren willst?"

„Du meinst — Instrumente? Da müßte ich doch erst einmal sehen, was vorhanden ist!"

„Kleidung besitzt du?"

„Ja! Was ich damals mitnahm. Es ist alles noch gut. Man braucht so wenig in den warmen Gegenden."

„Als Schiffsarzt?"

„Ja! Das waren keine Salondampfer!"

„Du hast gut verdient?"

Hans errötete.

„Ach — genug für mich. Dann wurde ich leider krank und verbrauchte alles, um mich auszuheilen."

„Krank?"

„Lunge!"

„O mein Gott ..."

„Keine Tuberkeln. Und es ist völlig ausgeheilt. Aber mitbringen tu ich nichts. Ich bin gerade ausgekommen — bis hier, bis Burgdorf wird's reichen."

„Du brauchst ja nur zu schreiben ..."

„Wenn die Verwandten nichts nötig haben; ich bin bedürfnislos!"

„Sind denn die nicht — wohlhabend?"

Hans erzählte.

(Fortsetzung folgt.)

anweisungen auf die Summe von 1 252 510 Zloty, 18 639 Ein- und Auszahlungen auf die Postsparkasse auf die Gesamtsumme von 6 731 626 Zloty, 298 503 Zeitungen und Zeitschriften.

In Lodz eingetroffen sind: 1 805 950 gewöhnliche Briefe, 61 505 Einschreibebriefe, 1277 Wertbriefe, 13 888 Pakete ohne Wertangabe, 2892 Pakete mit Wertangabe, 3780 Nachnahmesendungen, 5810 Postaufträge, 39 956 Postanweisungen auf die Summe von 3 533 977 Zloty, 5641 Ein- und Auszahlungen auf die Postsparkasse auf die Summe von 6 472 107 Zloty, 198 486 Zeitungen und Zeitschriften.

Ferner sind im Februar 538 Wechsel auf die Summe von 78 985 Zloty zum Inkasso der Post übergeben worden. Ausgekauft wurden 376 Wechsel auf die Summe von 48 719 Zloty. 162 Wechsel auf die Summe von 30 266 Zloty sind zu Protest gegangen. (p)

Aus der Geschäftswelt.

Preisreduzierung im „Konsum". Die besten Wirtschaftler der Gegenwart weisen darauf hin, daß eine Linderung der Wirtschaftskrise nur durch Hebung des Verbrauchs möglich ist. Schon lange hat das die Direktion des Warenhauses „Konsum" an der Widzewer Manufaktur (Rokicinskastraße 54, Straßenbahnen 6 und 10) eingesehen. Deshalb ist sie auch bemüht, die Preise ständig herabzusetzen, um auf diese Weise den ärmeren Bevölkerungsschichten den Einkauf zu ermöglichen. Der beste Beweis dafür sind die unerhört niedrigen Preise in der Wäscheabteilung. Diesen wiederum stehen die Preise für Woll-, Seiden- und Galanteriewaren, die in großer Anzahl vorhanden sind, in nichts nach. Gleichfalls billig sind Wirtschaftsgeräte und Lebensmittel zu haben. Der „Konsum" empfiehlt außerdem seine Widzewer Waren, insbesondere die von bisher ungekannter Güte Waren der Marke OK, Rester-, Brack- und Secundawaren, welche zu Fabrikspreisen verkauft werden. Den Dank seiner Kundschaft hat sich der „Konsum" zum größten Teil dadurch erworben, daß er Paketsendungen nach Sowjetrußland durchführt, zur größten Zufriedenheit aller seiner Auftraggeber.

Aus dem Gerichtssaal.

Siebenköpfige Bande verurteilt.

Gestern hatten sich ein Stefan Rogalski, Stanislaw Mielewski, Ignacy Tomczyk, Marjan Wawrzyniec, Ignacy Wasilewski, Zygmunt Madalinski und Stefan Florczak zu verantworten. Alle sieben waren angeklagt, in der Nacht zum 30. November v. J. in die Wohnung von Antoni Fralinski einen Einbruch verübt zu haben, wobei ihnen verschiedene Garderobestücke, Wäsche und Schmucksachen im Werte von über 1000 Zloty in die Hände fielen. Vor dem Lodzer Stadtgericht wurden sie gestern zu je einem Jahre Gefängnis verurteilt. (a)

Aus der Philharmonie.

Das heutige sinfonische Nachmittagskonzert. Heute findet um 4 Uhr das 4. Sinfoniekonzert des Lodzer Philharmonischen Orchesters unter der Leitung des weltberühmten Kapellmeisters Ignacy Neumark statt. Der erste Teil des Konzerts, der den Kompositionen Richard Wagners gewidmet ist, bringt ausschließlich Werke des unvergeßlichen großen Meisters. Der zweite Teil sieht Beethovens Werke vor. Der Solist des Konzerts, Imre Ungar, wird mit Orchesterbegleitung das Klavierkonzert G-Dur zur Ausführung bringen, während zum Abschluß die Ouvertüre „Egmont" zu Gehör gebracht wird.

Konzert des russischen Zigeunerchors. Wie bereits mitgeteilt wurde, wird am Donnerstag, dem 9. März, in der Philharmonie ein einziges Konzert des russischen Zigeunerchors unter der Leitung des bei uns bestens bekannten Chorleiters Jurij Semionow stattfinden. Die Künstler bringen in ihrem Programm über 26 der herrlichsten Lieder und Zigeunerromanzen bei Gitarrenbegleitung.

Sport.

Wintersport. 87 Meter gestanden.

Auf der Bretaye-Schanze in Villars führte Ruchet unter offizieller Kontrolle einen Trainingssprung aus, wobei er bei 87 Meter landete und den Sprung glatt stand. Ruchet hat damit Sigmund Ruuds Rekordsprungweite um einen Meter überboten.

Eine Frau springt 60 Meter.

Norwegens berühmte Skispringerin Johanna Kilstad, die sich zur Zeit auf einer Nordamerikareise befindet, ging in Salt Lake City an den Start und erreichte die ganz glänzende Weite von 60 Meter.

Eishockey. Kanada und Amerika siegen weiter.

Die Toronto-Nationals gewannen ihr erstes Spiel in Wien gegen den EKE 8:2 (1:0, 4:0, 3:2) vor 2000 Zuschauern.

In München siegten die Massachusetts Rangers gegen den SC. Riesserfee 5:1 (2:0, 0:0, 3:1).

Aus dem Reiche.

Der Thorner Mörder in Posen gesucht.

Die Posener Polizei stellt Nachforschungen nach dem Mörder des Geldbriefträgers Rypinski an. Rypinski wurde, wie wir gestern schon berichteten, von einem gewissen Müller erstochen, der ihm 6000 Zl. raubte. Da angenommen wird, daß Müller, von dem bisher jede Spur fehlt, in das Posener Gebiet geflohen ist, werden in der ganzen Posener Wojewodschaft Nachforschungen nach ihm angestellt. (u)

Grausige Familientragödie.

Die Frau und zwei Kinder mit der Axt erschlagen — sich selbst im Brunnen ertränkt.

Im Dorfe Graduszka (Kreis Krzemieniec) erschlug der Bauer Marko Niedzwiedz nach einem heftigen Wortwechsel mit seiner Frau diese und zwei Kinder, einen 8- und einen 2jährigen Jungen, mit der Axt. Dann rannte er in die Scheune, um sich zu erhängen, wovon eine von einem Balken herabhängende Schlinge zeugt. Diese Todesart schien ihm aber nicht gefallen zu haben, denn er sprang in den Brunnen und ertrank. (u)

Unterschlagungen beim Kattowitzer Zollamt.

Im Kattowitzer Zollamt wurden große Unterschlagungen aufgedeckt, in die die Beamten Fojcik und Peszke verwickelt sind. Vor einigen Wochen flüchtete über Danzig nach Deutschland der Leiter der Strafabteilung Fojcik. Nach seinem Verschwinden fand man eine Menge Akten unerledigt. Aus ihnen ging hervor, daß viele Strafen, die für Vergehen der Zollvorschriften auferlegt worden waren, bisher noch nicht eingezogen wurden. Man forderte also die Bestraften zur Bezahlung auf. Diese erschienen aber im Zollamt und legten Quittungen vor, die von Fojcik unterschrieben waren, und aus denen hervorging, daß sie die Geldstrafen längst bezahlt hatten.

Im Zusammenhang damit wurde noch ein zweiter Beamter, Peszke, verhaftet und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Im Laufe der Untersuchung kamen weitere Veruntreuungen ans Licht. Fojcik und Peszke hatten gegen Zahlung größerer Beträge vielen Bestraften einfach die Geldstrafe geschenkt oder den Zahlungstermin verschoben.

In Kattowitz ist ein höherer Beamter des Finanzministeriums eingetroffen, der besondere Untersuchung führt.

Chojny. Gründung einer Jugendgruppe. Am vergangenen Sonntag fand im Parteilokal (Rysia 36) eine Versammlung von Jugendlichen statt, in welcher beschlossen wurde, eine Ortsgruppe des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens ins Leben zu rufen. Es wurde ein provisorischer Vorstand in folgendem Bestande gewählt: Vorsitzende Eugenie Raff, stellv. Vorsitzender Alfred Heine, Schriftführerin Elli Pischke, Kassierer Johann Wawersig. Aufgabe des provisorischen Vorstandes ist es, die Organisationsarbeiten des Jugendbundes durchzuführen. Durch die Gründung des Jugendbundes soll der deutschen werktätigen Jugend von Chojny die Möglichkeit geboten werden, in geselligem Kreise zusammenzukommen oder aber sich durch ernste Arbeit für den bevorstehenden Lebenskampf vorzubereiten. Die Zusammenkünfte des Jugendbundes werden jeden Sonntag von 5 bis 8 Uhr stattfinden, während die Roten Falken ebenfalls Sonntags von 2 bis 5 Uhr zusammenkommen. Jugendliche, die dem Jugendbund oder der Rote-Falken-Gruppe sich anschließen wollen, können sich zu den angegebenen Zeiten im Parteilokal einfinden.

— Preispreferenceabend. Am kommenden Sonnabend, dem 11. März, ab 8 Uhr abends findet im Parteilokal (Rysia 36) ein Preispreferenceabend statt. Mitglieder und Freunde unserer Bewegung sind willkommen.

Deutsche Eltern in Chojny!

Am Sonntag, dem 12. März, um 10 Uhr vormittags findet im Lokal der Ortsgruppe Chojny der DSAP., Rysia 36, eine

deutsche Elternversammlung

statt, in welcher **wichtige Schulangelegenheiten** besprochen werden. Besonders wichtig ist es, daß auch solche Eltern zur Versammlung kommen, deren Kind in diesem Jahre schulpflichtig wird, d. h. **im Jahre 1926 geboren** ist.

Pabianice. Silberne Hochzeit. Am 1. März konnte das führende Mitglied der DSAP in Pabianice Gen. Julius Kittel mit seiner Gattin Marie geb. Slawska das Fest der silbernen Hochzeit begehen. Der Name des Gen. Kittel hat in der deutschen Arbeiterbewegung von Pabianice einen guten Klang, auch bekleidete er Jahre hindurch das Mandat eines Stadtverordneten von der Liste der DSAP. Die Ortsgruppe der Partei wünscht den Eheleuten Kittel für ihren weiteren Lebensweg das Allerbeste. Auch wir bringen dem Jubelpaare noch nachträglich die besten Glückwünsche dar.

— Fabrikant und Dienstmädchen. Bei dem Fabrikanten Jelinowicz (Zamkowastraße 61) war als Hausmädchen die 21jährige Zofja S., ein Mädchen von außergewöhnlicher Schönheit, beschäftigt. Vor drei Wochen unternahm das Mädchen einen Selbstmordversuch. Es trank Jod. Ein Arzt der Krankenkasse überführte sie nach dem Spital, wo jegliche Lebensgefahr beseitigt, das Mädchen aber von einem Kinde entbunden wurde. Vor einigen Tagen wurde der Sohn des Fabrikanten von etlichen jungen Männern auf der Straße anständig verprügelt. Die Leute, die gehauen haben, sind Verwandte des Mädchens. Der Fabrikantensohn aber ist Vater des unehelichen Kindes. (u)

Konstantynow. Lichtbildervortrag und Märchenstunde. Heute, Sonntag, um 4 Uhr nachmittags findet im Raum der DSAP. eine Stunde für Kinder mit Kasperle-Spielen und Märchenbildern statt. Im Anschluß hieran, um 5.30 Uhr, ein Lichtbildervortrag: Die Luftschiffahrt.

Tomaschow. Wechselfälschung. Vor etlichen Monaten kaufte das Ehepaar Genoveva und Josef Czempel bei dem Schneider Rosenblatt (Farbiarskastraße 1/3) einen Anzug, den es mit einem Wechsel auf 30 Zloty bezahlte. Es wurde verabredet, daß die Kaufenden dem Schneider wöchentlich kleine Summen einzahlen sollen. Bei Abzahlung der ganzen Summe werde ihnen der Wechsel ausgehändigt werden. Nun erhielt aber Czempel von der Bank Ludowy eine Zahlungsaufforderung auf 50 Zloty. Weil das Ehepaar keine anderen Wechsel ausgestellt hat, meldete es der Polizei den Vorfall. (u)

— Bankverwaltung vor Gericht. Im vergangenen Jahre wurde die Genossenschaftsbank (Bank Spoldzielczy) liquidiert, und zwar infolge finanzieller Schwierigkeiten, die nach allgemeiner Annahme infolge Mißbräuche durch die Bankbehörden entstanden sind. Vor einiger Zeit fand diese Angelegenheit vor dem Bezirksgericht in Petrikau ihr Nachspiel. Auf der Anklagebank saßen die Verwaltungsmitglieder: Geistlicher Szymanski, Kurowski, Poksinski und die Direktoren Raymont und Wiktor Wisniowski. Kurowski und Szymanski wurden zu 6 Monaten und Poksinski zu 4 Monaten Arrest verurteilt. Die beiden Direktoren wurden freigesprochen.

Zdunska-Wola. Streik. In der Firma B. Wislicki brach ein Streik aus, weil die Löhne neuerdings gekürzt worden sind. (p)

— Eisenbahndiebstahl. Ein Eisenbahnbeamter auf einem Güterzug auf der Strecke Herby—Zdunska-Wola bemerkte zwei Männer, die von einem Waggon die Plomben abrissen und in das Innere eindrangen. Er hielt sofort den Zug an. Die Diebe sprangen aus dem fahrenden Zug und nahmen eine kleine Tonne getrockneter Pflaumen mit. Als man die Verfolgung aufnahm, ließen sie die Tonne liegen und flüchteten. (p)

Wielun. Ladenfrau beraubt. Im Dorf Konopnica, Kreis Wielun, wurde in der gestrigen Nacht auf die Ladenbesitzerin Apolonja Najman ein Ueberfall verübt. Spät abends drangen zwei maskierte Männer in den Laden ein und verlangten die Herausgabe des Geldes. Die Frau antwortete, daß sie kein Geld besitze. Als aber die Banditen die Frau mit dem Tode bedrohten, übergab sie ihnen 400 Zloty, ihre ganze Barschaft. Die Banditen sprangen dann durch ein Fenster und ergriffen die Flucht. Sie konnten bisher nicht festgenommen werden. (p)

Warschau. 4stöckiges Haus droht einzustürzen. In der Strzeleckastr. 26 befindet sich ein großes 4stöckiges Haus, welches von etlichen hundert Personen bewohnt wird. Vor etlichen Tagen hörte man plötzlich lautes Knacken und Geräusche. Nachher stellte man fest, daß eine Hauswand einen gewaltigen Riß bekommen hatte. Die Baubehörden der Stadt konstatierten, das Unterwasser das Fundament des Hauses unterwaschen hat, so daß die Wände sich gesenkt haben. Es wurde sofortiges Einreißen der Kellergewölbe und Abstempelung der Wände angeordnet. (u)

Königshütte. Kind an einem Gummisauger erstickt. In der Familie Kopietz (Podgorna 12) ereignete sich vorgestern ein tragischer Unglücksfall. Während der Abwesenheit der Mutter erstickte das 2 Monate alte Töchterchen Gertrud an dem Gummisauger. Als der anwesende Vater darauf aufmerksam wurde, war das Kind bereits tot.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Theateraufführung im Jünglingsverein. Uns wird geschrieben: Heute Punkt 5½ Uhr nachmittags wird das große Schauspiel „Seelen in Not" oder „Wenn Frauentränen fließen" — ein Menschenschicksal in 3 Akten von H. Herzog — im Saale des Jünglingsvereins, Sienkiewicza 60, zum zweitenmal wiederholt. Jedermann, der ein gutes Schauspiel sehen möchte, versäume es nicht, dieses anzusehen. Der Eintrittspreis ist so niedrig gehalten, daß es wirklich jedem möglich ist, das Schauspiel zu sehen. Der Posaunenchor wird während den Pausen eine passende Musik liefern. Jedermann ist herzlich willkommen.

Vom Greisenheim zu St. Trinitatis. Pastor G. Schedler schreibt uns: Da in den nächsten Tagen an die Innenausstattung der 2. Hälfte des Greisenheims geschritten werden soll, bitte ich nochmals dringend, um die gütige Stiftung von den letzten 8 Betten. Wir können die 2. Hälfte des Hauses nicht beziehen, solange nicht alles ohne Schulden dasteht? Wer hilft weiter?

Lodzer Deutscher Schul- und Bildungsverein, Petrikauer Straße 111. „Die Sprache als Bindungsglied der Völker" — Vortrag von Dr. P. Zöckler-Posen — Dienstag, den 7. März, um 8.30 Uhr abends. Eintritt frei.

Am Scheinwerfer.

Bloß für gewisse Leute.

Ein Sonderzug mit — 14 Personen.

Statt in Polen allgemein die Eisenbahnfahrpreise abzubauen, um hierdurch den Reiseverkehr in den oft fast leerfahrenden Zügen zu heben, werden nur Sonderbergünstigungen für gewisse Leute geschaffen, die genug Geld in der Tasche haben, um sich weite Vergnügungsreisen ins Gebirge, in gewisse Länder usw. zu leisten.

Ausländer, die in Gruppen bis zu 8 Personen nach Polen kommen, erhalten nach einer neuen Verfügung 33½ Prozent Rabatt, bis zu 25 Personen 50 Prozent, bis zu 200 Personen 60 Prozent und von 250 Personen 66,6 Prozent. Pro 50 Nasen kann ferner noch eine Person gratis befördert werden.

Für die Herrschaften, die für den Wintersport das nötige Kleingeld besitzen, hat man jetzt sogar am Wochenende besondere Ski-Züge eingerichtet, die einen besonderen Tanz-Waggon und Tische zum Bridge-Spiel besitzen. Außerdem erhalten diese Leute 66 Prozent Fahrpreisermäßigung. Auch nach Gdingen gehen jetzt Ski-Züge, die Fahrgäste nach der sogen. kaschubischen Schweiz bringen sollen. Der erste Zug dieser Art traf am 26. Februar in Gdingen ein und hatte, was seine angebliche Notwendigkeit grell beleuchtet, 14 — vierzehn — Passagiere, von denen nicht einmal die Hälfte Schneeschuhe besaß!

Allgemeine Fahrpreissenkung muß die Parole sein, und nicht bloß Vergünstigungen für einige Wenige!

Radio-Stimme.

Sonntag, den 5. März.

Polen.

Lodz (233,8 M.). 10.05 Gottesdienst, 12.15 Sinfoniekonzert, 14 Vortrag über Beratungen, 15 Musik aus Katowitz, 16 Jugendprogramm, 16.25 Schallplatten, 16.45 Sprachenede, 17 Solistenkonzert, 18 Postakademie, 19 Verschiedenes, 19.20 Sport, 19.25 Hörspiel: „Liebe und Armut", 20.55 Sport, 21.05 Populäres Konzert, 22 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.). 11.30 Bachkantate, 12.05 Konzert, 14.30 Kinderstunde, 15.30 Orchesterkonzert, 16.35 Konzert, 17.30 Schubert: Sonate D-Dur, 19 Orchesterkonzert, 22.30 Blasorchester, ab 19 Uhr Bekanntgabe der Wahlergebnisse.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.). 12.05 Konzert, 13 Konzert, 14 Elternstunde, 14.30 Kindertheater, 15 Blasmusik, 17 Hauskonzert, 19 Konzert und Wahlergebnisse.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.). 11.30 Bachkantate, 13 Konzert, 16.10 Aus Frauenbüchern, 16.30 Konzert, 18 Stunde Kurzweil, 19 Konzert und Wahlergebnisse.

Wien (581 kHz, 517 M.) 11.30 Bachkantate, 12.10 Unterhaltungskonzert, 15.30 Kammermusik, 16.50 Aus der untersten Lad! 19 Konzert und Wahlen in Deutschland.

Prag (617 kHz, 487 M.) 12.05 Militärkonzert, 16.20 Konzert, 18 Deutsche Sendung, 19.15 Konzert, 20.35 Harmonika-Duo, 21 Konzert aus Pilsen, 22.20 Jazzmusik.

Montag, den 6. März.

Polen.

Lodz (233,8 M.) 12.10 Schallplatten, 15 Schallplatten, 16.25 Französischer Unterricht, 16.40 Vortrag über Anwachsen der Landwirtschaft, 17 Kammerkonzert, 18 Vortrag für Maturisten, 18.25 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 19.20 Am Horizont, 20 Technischer Briefkasten, 20.15 Oper: „Aida" 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.). 11.30 Schloßkonzert, 14 Was die Berliner Opernbühnen bringen, 15.35 Lieder zur Laute, 16.30 Unterhaltungsmusik, 20.05 Konzert, 20.25 Tanzmusik, 21.30 Oratorium: „Der jüngste Tag", 22.30 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.). 12.05 Schulfunk, 14 Konzert, 15 Frauenstunde, 16.30 Konzert, 17.30 Hausmusik, 19.35 Unterhaltungskonzert, 23 Zigeunermusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.). 12 Unterhaltungskonzert, 13 Konzert, 15.50 Kinderstunde, 17 Konzert, 19 Frauenstunde, 20 Collegium Musicum, 22.30 Nachtmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.). 11.30 Konzert, 12.40 Schallplatten, 17.05 Konzert, 19.25 Oper: „Angelina", 22.10 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.). 12.30 Konzert, 13.40 Schallplatten, 16.10 Konzert, 18.25 Deutsche Sendung, 19.40 Lieder.

Wirb neue Leser für dein Blatt!



Deutscher Kultur- und Bildungsverein
„Fortschritt"
Nawrot-Straße Nr. 23.

Morgen, Montag, 7.30 Uhr abends
Singstunde des gemischten Chores
Dienstag, den 7. März, 7.30 Uhr abends
Sitzung des Männerchores und Vereinsabend
Mittwoch, den 8. März, 6 Uhr abends
Frauensektion
Schachsektion
Am Freitag, den 17. März 1933, um 8 Uhr abends, beginnt ein individuelles Schachturnier. Alle Mitglieder der Schachsektion, sowie Freunde des Schachspiels werden ersucht, an dem Turnier teilzunehmen. Anmeldungen werden Dienstag und Freitag im Vereinslokal entgegengenommen.

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Heute, 4 Uhr Mademoiselle; 8.30 Uhr „Fall Monika"
Kammer-Theater: Heute, 5 Uhr „Glück von Morgen"; 9 Uhr „Gespenster"
Popularny: Heute, 8.15 Uhr „Orłow"
Jar: Heute, 8 und 10 Uhr „Brüllt ihr Lodzer"
Capitol: Mata Hari
Casino: „Champ"
Corso: Hafennächte
Grand-Kino: Jeder darf lieben
Luna: Was Paris kann
Metro u. Adria: Fürstin von Łowicz
Oświatowe: Atlantide — Pat und Patachon
Przedwiośnie: Ronny
Palace: Sohn wider Willen
Splendid: Die Männer in ihrem Leben
Uciecha: Thereses Liebe — Geheimdetekti

Unter Löwen und Antilopen.

Eine Fahrt durch Südafrikas größtes Wildreservat.

Von **Peter Stawrau.**

Es gab keinen Schutz vor dem kalten Südwind, der über das kahle Veld und quer durch unsere offenen Autos fegte. Wir hatten die Decken bis an den Hals heraufgezogen und wollene Schals um unsere Ohren geschlungen.

„Fühlen Sie sich nicht ganz wie zu Hause?" fragte ein Afrikaner neben mir mit boshaftem Lächeln.

„Danke," antwortete ich und bildete mir ein, daß es in Deutschland doch noch wärmer wäre, als an diesem Wintermorgen im südlichen Afrika.

Mit 60 Meilen Geschwindigkeit rasten die Wagen durch das öde Hochveld bei Witbank. Und doch schien es, als ob wir nicht von der Stelle kämen.

Nach Stunden noch immer dieselbe Umgebung. Kein Baum, kein Strauch. kahles, winterdürres Veld. Hier und da schwarz von einem Steppenbrand. Langgezogene Täler und Berge, die unmerklich aus ihnen hervorwuchsen, bis sie am Horizont in das wunderliche Blau des weiten afrikanischen Himmels tauchten. Middelburg, Belfast, Machadadorp. Meilen und Meilen immer dasselbe.

In der Nacht knatterte die Leinwand unserer Zelte. Wir konnten nicht schlafen vor Kälte.

„Wissen Sie, Doktor, stöhnte mein Nachbar jetzt in tiefem Ernst: Deutschland mag ja sehr schön und interessant sein, aber ein halbes Jahr lang solche Kälte?! — Ich habe schon von einer Nacht genug."

Am Rande des Hochveldes.

Am nächsten Morgen hielten wir früh am Rande des Hochveldes. Wie ein unübersehbarer Strom lag das Tiefland vor uns. Undeutlich wie ferne Dunstwolken blauten die Lebombo-Berge vom jenseitigen Ufer herüber. Und mitten in dem breiten Strom schwammen die niedrigen Hügel vom Bushbuck-Ridge. Jenseits des breiten Urwaldgürtels, der sich zu unseren Füßen in sanfer Biegung dem Steilsturz des Hochlandes entgegenwarf, waren keine Einzelheiten mehr zu erkennen.

Ein warmer Wind grüßte aus dem sonnenfrohen Tal herauf und mit jeder Minute, die wir ihm näher kamen, nahm die Wärme zu.

Diese Nacht am Kavyn's Paß war wie ein warmes Bad nach einem langen Marsch durch Schnee und Eis.

Viele Meilen führte unser Weg nun an dem gewaltigen Drakenbergmassiv entlang. Wie die mächtige Burg urweltlicher Riesen wuchteten die Bergmassen aus der ungestörten Ruhe der Täler. Wohlabgezirkelte Bergbastionen schoben uns ihre Schuttkegel in gleichmäßigen Abständen entgegen. Aber unser einsame Weg zog sich wie eine sorgfältig geebnete Autostraße ungestört durch die Wildnis. Erst die Berge des Bushbuck-Ridge zwangen ihn für kurze Zeit in die Höhe.

Dunkelflockig von dichten Buschmassen, weglos und tot lag nun das fast 100 Kilometer breite Tal um uns. Lockend durch seine geheimnisvolle Weite und dem hellen Sonnenglanz, der darüber lag. Irgend jemand fing von den ersten Prospektoren zu erzählen an, die nur mit einem alten Hinterlader bewaffnet das unbekannte Land nach Mineralien und Gold durchsuchten.

Wir saßen im hohen Elefantengras, den Blick an der fernen Ebene festgesogen, und wanderten mit dem Erzähler durch die unerforschten Gebiete vor uns. Kämpften mit Eingeborenen und Leoparden und wanderten, wanderten, wanderten. Es gab kein morgen und kein übermorgen. Wir lebten, wunschlos, glücklich und kämpfend. — Wie wir die alten Prospektoren um ihr hartes Leben beneideten! Hinter uns warteten die Autos und in 14 Tagen mußten wir wieder in der Stadt bei der Arbeit sein. Also: Tempo.

Im Reservat.

Rabalias, der Eingang zum Reservat und die Gewehrkontrolle lag hinter uns. Wir fuhren durch dichten und hohen Busch auf Satara zu. — Wir fuhren durch Märchenland. Große Herden blauer Wildebeeste und Zebras weideten unbekümmert auf beiden Seiten des Weges. Kaum hoben sie neugierig die Köpfe. Waren sie nahe am Wege, so bogen sie in schlankem Galopp ab. Unwillig warfen sie im Lauf die Köpfe zurück. Impalaböcke mit elegant geschwungenen Hörnern stolzierten elegant um ihre graziösen Familien, kämpften spielerisch um ihre Frauen und schnellten in plötzlichen Sprüngen davon.

Impalas! Zu Tausenden sind wir ihnen begegnet in diesen Tagen. Aber wir haben uns nie an ihnen satt gesehen. Die schmalen Glieder, die Feinheit der Zeichnung, das tiefe Rotbraun ihrer Rückendecke, die zierliche Form ihres Kopfes, die Weichheit ihrer großen Ohren. Ich wüßte nicht, was man mehr an ihnen bewundern sollte.

Dann sahen wir Säbelantilopen in der Ferne weiden. Mächtige Gemsböcke mit gefährlichem, säbelförmig gebogenem, starkem Gehörn. Herden erregter Paviane stoben kreischend und mit possierlichen Sprüngen den nächsten Bäumen zu.

Ungemein gravitätisch und in vollem Bewußtsein ihrer Wichtigkeit beobachteten uns häßliche Buschschweine.

Hinter Satara auf dem Weg nach Tschokwane sahen wir die ersten Kudus. Wahrhaft königliche Tiere mit majestätisch aufgewirbeltem Geweih. Im gewaltigen Sprung setzten sie über unsern Weg. Wasserböcke, Roanantilopen, **Eland, Tsessebe. Es ist beinahe unmöglich, alles aufzuzählen,** was wir bereits in den ersten Stunden zu sehen bekamen.

Begegnung mit Löwen.

Wir glühten vor Erregung und der Kopf schmerzte. Aber Löwen. — Wir wollten Löwen sehen. — Zeichen vom vorfahrenden Auto: Vorsicht! Langsam nachkommen! Löwen! — Und dann sauste mit in der Luft wirbelnden Schwanzquaste ein Buschschwein davon.

Langsam senkte sich die Dämmerung herab. Aber noch war alles deutlich zu erkennen. Wir hatten unsere Freunde im zweiten Wagen etwas hinter uns gelassen. Eile tat not. Wir mußten vor Dunkelheit im Kamp sein. Alles blickte der schnellen Fahrt wegen nach vorn. Plötzlich quietschten die Bremsen. Der Wagen hielt. Seitlich vor uns, frei auf einer niedrigen und buschfreien Erhöhung, stand unbeweglich eine Löwin und fixierte unseren nur zehn Schritte entfernten Wagen. Auch wir starrten wortlos aufwärts. Der Motor surrte leise. Erregte Worte wurden flüsternd ausgestoßen: „Herrliches Tier! Brutal! Welche Kraft!" Die Löwin blickte horchend in die Richtung, in der der zweite Wagen kommen mußte. Dann trabte sie gleichmütig in das Dickicht.

Es wurde schnell dunkel. Unsere Lichter geisterten über den Weg. Rechts und links drohte schwarzer Busch. Der Pfad schien ins Endlose zu führen. Wir mußten längst im Kamp sein. Ob wir uns verfahren hatten? — Plötzlich ein großes phosphoreszierendes Auge vor uns. — Verlangsamte Fahrt. Eine Gestalt ließ sich aus dem dunklen Hintergrund nicht erkennen. Also langsam auf das Auge los. Eine kleine Nachtschwalbe flatterte erschreckt davon.

„Damned."

Wieder surrte der Motor und wieder mußten wir verlangsamen. Ein Impalabock starrte regungslos in die Richtung, in der wir fuhren. Das Kreischen der Bremsen ließ ihn herumfahren. Er blickte direkt in unsere Lampen. Verstört gab er den Weg frei. Sobald er aus unserem Lichtkegel heraus war, erfaßte er die Situation und mit einem Satz verschwand er im dunklen Busch.

Wir wurden immer unsicherer. Waren wir auf dem rechten Weg? Der Pfad senkte sich. Wir fuhren durch eine Schlucht und hielten vor einem breiten Strom. Das jenseitige Ufer war nicht zu sehen. Baumstämme lagen, lose mit draht zusammengehalten, im Wasser. Wir mußten es versuchen. Der Wagen versank bis über die Achsen. Langsam rüttelnd ging es vorwärts. Dunkel tauchte das jenseitige Ufer auf. Wieder eine tiefe Schlucht.

Dann sahen wir Lichter und hörten Stimmen. Wir waren am Reserve-Kamp. Auf primitiver Fähre wurde über den Sabi-Fluß gezogen.

An den offenen Feuern vor unseren strohgedeckten Hütten saßen wir beisammen und hörten fern das Brüllen der Löwen.

In der Nacht — die Tür der Hütte stand offen — klang es nah und dröhnend. Ua—uff—uff—uff. Die Luft schien zu dröhnen und die Erde zu zittern.

*

Früh am Morgen — wir hatten das Kamp kaum hinter uns — tauchte ein Gepard aus dem Dunst vor uns auf, kam in weichem Lauf bis an unseren Wagen und bog erschreckt und mit katzenhafter Bewegung ins Dickicht zurück. Ein Morgenspuk.

Ein andermal streiften wir die Wasserplätze des Sabi-Flusses ergebnislos ab. Enttäuscht bogen wir nach Tschokwane ab, um über Satara den Elefantenfluß zu erreichen. — Die Sonne stand schon hoch.

Da bewegte sich etwas weit vor uns auf dem Weg. Wir fuhren vorsichtig näher. Löwen. Ein zerrissenes Wildebeest lag mitten auf dem Weg. Wir kamen langsam näher. Rechts und links von uns Schakale, 2, 3, 10, nein **30, 40. Wir waren miten in einem Ring von diesen kleinen,** pfiffigen Füchsen, die gierig auf den Rest der Mahlzeit warteten.

Die Löwen hörten unsere Motore und erhoben sich widerwillig. Sie starrten uns böse an. Entschlossen sich, zu gehen; kamen wieder; zögerten und trollten sich schließlich doch. Der eine links, zwei rechts vom Weg. Wie auf ein Kommando stürzten sich jetzt die Schakale auf das Aas, um ebenso schnell wieder auseinanderzustieben. Für einen Augenblick hatte der Hunger die Angst vor diesem fremden Autotier überwunden. Nun lauerten sie wieder hinter niederem Gebüsch. Kamen einzeln hervor. Zerrten hastig an den Flanken des Gnus, sicherten, zerrten wieder, suchten Deckung, zerrten wieder, bis sie ihre blutige Beute im Maul davontragen konnten.

„Wir müssen Aufnahmen von den Löwen machen." begeisterte sich meine Frau und bereitete erregt die Kamera vor. An den Flüchtenden Schakalen und dem völlig zerrissnen Aas vorbei, hielten wir auf den ersten Löwen zu, der uns mit gesenktem Kopf finster anstarrte. Vorsichtig wurde die Kamera aus dem Fenster geschoben. Die Finger suchten den Auslöser.

„Rechts hinter uns liegen die beiden anderen Löwen," stellte einer sachlich fest. Erschrocken fuhr meine Frau zurück, stieß mit der Hand gegen die Fensterrahmung und ihre Kamera rollte auf den Weg.

Ohne sich zu besinnen, sprang unser afrikanischer Freund aus dem Wagen, packte die Kamera und war wieder bei uns. Die Löwen hatten sich im Sprung zurückgeworfen und flohen.

*

Tagelang ging's durch dichten Dornbusch, freie Steppe, phantastische Haine giftgrüner Fieberbäume, Wälder, herbstbunter Mopanis und winterdürrer Syringen. Mehr als hundert trockene Flußläufe wurden durchquert, deren sandige und felsige Betten von niedrigem Palmdickicht umsäumt waren. Immer wechselte die Landschaft und immer sahen wir Wild, Löwen, Giraffen, Antilopen, bis wir hinter Letaba das Reservat wieder verließen

---

Als Antwort auf die vom Regierungsblock in letzter Zeit beschlossenen arbeiterfeindlichen Gesetze findet am heutigen Sonntag, dem 5. März, um 1 Uhr nachmittags im Saale der Philharmonie, Narutowicza 20, eine

gemeinsame große

Demonstrationsversammlung

der Klassengewerkschaften und der sozialistischen Parteien (DSAP., PPS. und „Bund") statt. Redner **aller drei** Parteien werden über das Thema

„Die sozialen Forderungen der Arbeiterklasse"

sprechen. Es ist erforderlich, daß die ganze Arbeiterklasse von Lodz ihren Willen, für den Schutz ihrer **Rechte einzustehen,** durch Teilnahme an der Versammlung bekundet. **Die deutschen Werktätigen werden daher aufgefordert so zahlreich wie möglich zu der Versammlung zu erscheinen.**

Der Eintritt beträgt 10 Groschen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens
Exekutive des Vertrauensmännerrats der Stadt Lodz.

Frauenmoden vor Jahrtausenden.

Was alte Darstellungen zeigen.

Wohl die ältesten Darstellungen von Frauentrachten sind uns erhalten in den Funden aus dem Königspalast von Knosos auf der Insel Kreta, die auf etwa das 17. Jahrhundert vor Christi Geburt zurückführten. Die Moden jener Zeit zeigen eine ganz überraschende Aehnlichkeit mit der Mode von heute und ihrer letzten Entwicklung. In Boston befindet sich eine auf Kreta gefundene kleine Elfenbeinstatuette einer Frau, deren Rock beinahe von einer Dame von heute getragen werden könnte. Er besteht aus einem augenscheinlich ganz leichten, in mehreren Stufen locker bis auf die Füße herabfallenden Rock, der in der Taille durch einen Gürtel geschlossen wird. Die einzelnen Stufen des hellen Rockes sind mit dunkleren Blendenstreifen besetzt; der unterste abschließende ist breiter als die anderen. Auch die Aermel schließen mit einer kleinen Blende ab; sie sind kurz und lassen den Arm von oberhalb des Ellbogens an frei. Die Kopfbedeckung hat eine wie bei den heute getragenen Mützen den Kopf eng umspannende, nach oben jedoch kronenartig zulaufende Rundform. Allerdings ist die Kronenform wahrscheinlich gewählt, um den hohen Rang der Trägerin anzudeuten.

Auf einem Trinkbecher sind dann Frauen dargestellt in ganz weiten, langen Kragenmänteln, und wie eine Sportlerin von heute wirkt im Gegensatz dazu eine nur ganz knapp am Oberkörper und an den Schenkeln bekleidete Frau auf einem Stuckrelief. Sie macht auch eine Sportbewegung, denn sie steht zurückgebeugt und erhebt einen Arm mit einer Rolle darin zum Wurf, wie eine Ballspielerin von heute.

Die Männer werden meist auch ganz knapp bekleidet dargestellt. Auch ihre Tracht ähnelt manchmal einer modernen Sportkleidung, so bei zwei Bronzestatuetten, die sich in Leyden befinden. Auch hier umspannt ein Gürtel an dem eine Art Tasche hängt, die Lenden, und die Kopfbedeckung könnte eine große Mütze oder ein breiter Filzhut wie man ihn heutzutage trägt, sein. Die ganze Entwicklung dieser sogenannten kretisch-mykenischen Kultur, die man erst im Anfang des 20. Jahrhunderts aufgefunden **hat, umfaßt das 2. und 3. Jahrtausend vor Christi.**



11]

„— So knien wir uns heute zum letzten Male nieder vor unserem Altar, blicken mit Dank und Vertrauen zu unserem Gott im allerheiligsten Sakrament des Altars, gedenken der Toten, die draußen im Friedhof ruhen, gedenken all der Güte, die Gott unseren Vätern und uns erwiesen, und nehmen Abschied von der Stätte, wo eure Wiegen gestanden, wo euch die Mütter beten gelehrt, wo ihr den Bund fürs Leben geschlossen habt. Der dreieinige Gott segne euch, er beschütze euch und bleibe bei euch auf allen Wegen, die ihr nun gehen werdet; in Jesu Christi scheiden wir. Amen!"

Es war wohl kein Auge, das trocken geblieben wäre, in jenem heiligen Augenblick, da der greise Pfarrherr segnend seine Hände über die Gemeinde hielt.

Nach der feierlichen Brautzeremonie folgte das Hochamt. Wochen zuvor hatte der Kirchenchor Proben gehalten, um dem letzten Gottesdienst durch den Vortrag einer schönen Messe besondere Weihe zu geben.

Jeder der Mitwirkenden setzte seine Ehre darein, das Beste zu geben. Der Schluß des „Gloria" ertönte wohl nie so feierlich wie damals, als Trompeten und Hörner erklangen, als Klarinetten und Flöten ihre Passagen rollen ließen, der Mosbachner Toni mit dem letzten Rest seiner Kraft den Atem in die Posaune stieß, daß die zwölf Apostel des Deckengemäldes Gefahr liefen, vom Luftdruck herabgestürzt zu werden. Der Conrad-Peter schlug die Pauken, als hätte es gegolten, die Einladung zum Jüngsten Gericht zu verkünden. Der Lehrer aber zog das volle Werk der alten Orgel, ohne daran zu denken, daß die „Mixtur" in jenem Falle einen Ton von sich gab, als würde der Hirschenwirtmetzger zwei Schweine auf einmal schlachten.

Beim „Credo" konnte endlich der Höck-Andresl seinen bekannten „Baß" ausleben lassen. Nach dem Adagio des „Et in carnatus est" begann das „Crucifixus". Niemand anders im weiten Ausfern als der Höck-Andresl sang die bewußte Partie lauter und erschütternder als er. Wenn ihm auch gerade diesmal, wo er seine ganze Wärme und Kraft in das Solo hineinlegte, das Unglück passierte, daß der Stimmstock beim hohen „Es", wie man so sagt, „umschnaggelte", so war doch auf dem ganzen Chor kein Ersatz in bezug auf Lautstärke vorhanden.

Im übrigen konnte beim „Hosanna" des Sanktus sich auch der Lechner-Albert mit seiner Baßgeige zur Genüge in Erinnerung bringen. Er schrummelte seinen Einsatz mit einem Fortissimo, daß die Kramer-Leni nebenan die Ohren zuhielt.

Als der Pfarrer die heilige Hostie und gleich darauf den goldenen Kelch in die Höhe hob und die Ministranten mit besonderem Nachdruck die heilige Handlung mit den Glocken verkündeten, fiel gerade — wie ein Gruß vom Himmel — ein Sonnenstrahl auf den Hochaltar. Der Weihrauch ringelte sich durch den lichten Strahl; es war, als würden die Englein, die um die Madonna der unbefleckten Empfängnis flogen, mit den Weihrauchwolken zum Himmel fliegen.

Dann kam die Weihe des „Benediktus". Jeder Kirchenbesucher wußte es, daß gerade der Meßgesang, der unmittelbar auf die Wandlung folgte, sich immer durch eine besondere Lieblichkeit in der Melodie auszeichnete.

Zur größten Ueberraschung war für die Sopranistin, für die Pfarrerköchin, die schon mehr als dreißig Jahre am Chor ihres Amtes als erste Sopranistin wirkte und gerade am letzten Tage stockheiser wurde, die Tochter des Lehrers, die gerade vom Konservatorium auf Urlaub da war, als Aushilfe eingesprungen.

So engelsüß und weich hatte noch kein Gesang geklungen. Die Violinen hatten Dämpfer aufgesteckt, die Klarinetten ließen nur hier und da mit größter Vorsicht kurze Passagen wie Goldtropfen dazwischentrillern. Die anderen Saiteninstrumente zupften die Begleitung. Selbst der Herr Pfarrer setzte im Lesen aus dem Buche ab und gab sich dem Zauber des weihevollen Gesanges hin.

Die Knaben und Mädels, die ansonsten nicht gerade immer andächtig in ihren Gebetbüchleins lasen, Heiligenbilder tauschten und allerhand Schabernack trieben, der nicht in die Kirche paßte, horchten andächtig auf und drehten die Hälse nach dem Kirchenchor. Als die Sängerin ihre Melodie mit einem Triller abschloß, zeigte sich beim Wirts-Maxi, ob der nie gehörten Vibration der Stimme, ein Lachen, das bald Nachahmer gefunden hatte.

Gerade die süße Melodie, die wie eine liebe Hand über heiße Stirnen strich, war dazu angetan, Erinnerungen aus vergangenen Zeiten wachzurufen.

Glockengeklingel, Weihrauch, Musik, Orgelklang, Blumenleuchten, Priester am Altar, Ministrantengemurmel — das alles unter der süßen Melodie zu einem Ganzen geworden: Gottesdienst, Feierstunde in der Heimatkirche.

Die Erinnerung kramte in alten Zeiten: es war einmal eine selige Kinderzeit, wo man da vorn in den kleinen Kirchenstühlen der Kinder kniete und schwätzte — wie die heutige Generation, wo man da vorn vor dem rot ausgeschlagenen Betstuhl stand, wie die Bürgermeister-Nanni und der Heiglmoser-Franz, und auf die Frage des Priesters ein schüchternes „Ja" antwortete. An besonderen Tagen kniete man hinter den violetten Vorhängen des Beichtstuhles, sprach sich Kummer und Seelennot vom Herzen, dann kniete man am Speisgitter; das frisch gestärkte Speistuch roch nach Stärke und Weihrauch, man empfing aus goldenem Kelch die heilige Hostie.

Auch heute, jetzt beim letzten Gottesdienst der Pfarrgemeinde, richtete der Mesner die Speisbank zum Empfang der Hostie in feierlicher Generalkommunion.

Wie ein gütiger Vater, dem das Wort Christi: „Kommet her, ihr Mühseligen, ich will euch erquicken", im Gesicht ausgeprägt war, stand der alte Pfarrer im Schmuck des schönsten Meßgewandes, das der alte Schrank in der Sakristei beherbergte, am Hochaltar. Während er die heilige Hostie den Gläubigen zeigte, beteten die Lippen: „Sehet an das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt." Die Ministranten klingelten.

Es war, als schwebten in dieser Stunde der Weihe die Engel selbst vom Himmel. Silberne Klänge schütteten die Glocken in die Stille. Die Gläubigen senkten die Köpfe und schlugen reuevoll dreimal an die Brust. Dann setzte leise die Orgel ein. Die Tochter des Lehrers sang zur Kommunion. Schöner konnte es wahrhaftig im Himmel auch nicht sein. Wie auf silberner Leiter stieg die Melodie in die Höhe, dann fiel sie wieder wie eine Welle aus Seide herab; eine neue Melodie floß selig dahin.

Als die letzte, die alte Zwirnhäusler-Zenzi, von der Kommunionbank in ihren Stuhl zurückging, stimmte der Pfarrer das Dank- und Loblied, das deutsche Tedeum, an. Die Orgel fiel feierlich ein, die Bläser am Chor hatten sich noch schnell einmal geräuspert, um mit beschwerdefreiem Hals die Luft in die Instrumente stoßen zu können. Die ganze Pfarrgemeinde stimmte ein in den Gesang:

„Großer Gott, wir loben dich, preisen deine Macht und Stärke, vor dir neigt die Erde sich und bewundert deine Werke, Ehre, Lob und Dank sei dir, Vater von uns allen hier."

Als das Hochzeitspaar, die Kinder, Burschen und Jungfrauen, Bauern und Bäuerinnen aus der Kirche schritten, ließ die Orgel zum letzten Male ihr volles Werk erklingen. Der Lehrer spielte eine Fuge; weit hinaus in das Dorf erklang der mächtige Schall.

Um diese Zeit gedachte auch ein Mensch zwischen Gefängnismauern jener Stunde, wo man in seiner Heimat den letzten Gottesdienst in der Kirche hielt. Ein Bogen blauen Sommerhimmels blickte durch die Eisengitter des Fensters, am Steinboden lag ein Stück Sonnenlicht, das kurze Ende eines Glücks, das draußen in der Freiheit strahlte. In den Händen hielt er einen Brief:

„Lieber Hans!

Wenn Du diesen Brief bekommst — ich rechne Sonntagmorgen —, stehe ich mit Franz am Traualtar. Meine Gedanken aber weilen bei Dir, heute, wie immerdar. Wenn die Glocken zum letzten Male in unserer Kirche erklingen, gedenke ich Deiner im heißen Gebet. Verzage nicht. Wer weiß, wie das Schicksal noch seinen Weg geht — das Grab Deiner Familie habe ich selbst gerichtet. Ein Reisender erzählte kürzlich beim Kramer, daß er die Thessa in Wien gesehen habe. Er glaubt, daß sie auf die Straße gehe. Hoffentlich wird ihr noch in dieser Welt das Verbrechen an Dir, an mir und an unserer lieben Heimat zurückbezahlt. Für heute küßt Dich in heißem Gedenken Deine Anny."

Am Nachmittag besuchte die Pfarrgemeinde zum letzten Male ihre Toten im Friedhof. Zwei Geistliche der Umgegend assistierten dem Ortspfarrer bei der letzten Einsegnung der Toten. Während die Geistlichen mit Weihrauch und geweihtem Wasser segnend durch die Reihen der Gräber gingen, sang der Kirchenchor das Libera.

An den Gräbern standen die Angehörigen der lieben Toten. An jenen Abschied, an den Abschied von den Gräbern der Heimat, dachte damals, als man mit dem Verstand die Heimat verkaufte, wohl niemand.

Da lagen sie drunten die Toten, die einst in der Zeit von Jahrhunderten mit dem Boden gerungen, die ihn gepflügt und angesät, die die Häuser gebaut, die Wege gerichtet, die Stege gezimmert hatten. Um die schönen schmiedeeisernen Grabkreuze schlang sich mit liebenden Armen der Efeu, glühten Rosen. Auf frisch gerichteter schwarzer Erde leuchteten die Sterne der Vergißmeinnicht. In die Mauer der Kirche waren Grabsteine eingemauert, deren Inschriften kaum mehr zu lesen waren.

Nach der Einsegnung der Gräber sangen die drei Geistlichen wechselweise das „De profundis". Der Pfarrer gab vom großen Missionskreuz aus den letzten Segen über die Gräber. Die Stimme zitterte: „Requiem aeternam, dona eis Domine, et lux perpetua luceat eis."

Am gleichen Tage läutete der Mesner das letzte Mal die Glocken zum Abendgebet. Als er die Kirchentür schloß und der große Schlüssel sich im Schloß des großen eisernen Friedhofgitters drehte, sandte die Sonne zum Gruß ihre letzten Strahlen in das Tal.

Am nächsten Morgen begann der Wegzug aus dem Dorfe. Innerhalb dreier Wochen mußte das Dorf geräumt sein.

Als die letzte Woche anbrach, mußte der Mesner noch einmal die Kirchentür öffnen. Der jüngste Dorfbewohner wurde zur Taufe getragen — einige Stunden später verkündeten die Glocken den Tod eines Mannes, der seit jener Stunde, in der die fremden Männer zu den Ablöseverhandlungen in seine Stube getreten waren, nicht mehr den Mut zum Leben gefunden hatte. Ein Herzschlag hatte dem guten Bürgermeister von Heiterwang jene fürchterliche Stunde des Abschieds erspart.

Filmoperateure und Reporter lauerten schon seit Tagen auf jene Sunde, wo die letzten Bewohner mit Sack und Pack, mit Wagen, Vieh und Pferden ihre Heimat verließen, um einer sensationssüchtigen Mitwelt zwischen den „Schlagern" des Filmprogramms eine spannende „Wochenschau" einschalten zu können.

Die Operateure hatten nicht ohne Grund eine richtige Witterung. Der Auszug der Bewohner aus der Heimat gestaltete sich zu einem Ereignis von unerhörter Wucht und Tragik.

Gleich einer Prozession hatte sich der traurige Zug zusammengestellt. Mit Möbeln, Hausgeräten aller Art bepackte Wagen eröffneten den Zug. Zugtiere, wie alle anderen Tiere, die von ihrem Herrn getrieben wurden, hatten den letzten Schmuck von Garten, Wiese und Wald angelegt. Burschen und Jungfrauen trugen die zum täglichen Gebrauch notwendigen Hausgeräte. Hinter jedem Wagen folgte die Familie mit Kind und Kegel; die Peitschen knallten. Die Pferde schienen unwillig ihre Last zu ziehen. Die Hofhunde kläfften und liefen wie Wächter von Schafherden um Wagen und Menschen. Den jüngsten Sohn der Heimat hatte man in ein blaugebändertes Kissen gelegt. Er wurde von der Hebamme des Dorfes getragen.

Weißgekleidete Mädchen gaben das Geleit. Dann kam der traurigste Teil des Auszuges. Hinter den Wagen des Heiglhofbauern fuhr man den Sarg des toten Bürgermeisters. Hell leuchtete das weiße Kreuz vom schwarzen Tuche, das über den Sarg gelegt war und vom Winde mit zarten Fingern an den Spitzen gefaßt wurde.

Mit entblößten Häuptern folgten die Getreuen des Bürgermeisters. Ihre von Wind und Wetter braun gegerbten, von Arbeit und Schweiß zerfurchten Gesichter waren stahlhart, Bauernköpfe voller Kraft und Wucht, in denen die Stürme des Tales eingekerbt lagen und der Sonnenschein weit zurück in den blauen Augen lag, verborgen und eingebettet wie die Heimat selbst zwischen den Felswänden der Berge. Dann kamen die Frauen; sie hatten ihre schönsten Gewänder angezogen. Der Heimat zu Ehren war ihnen kein Schmuck zu kostbar.

Dann folgte das Ende: der Lehrer und der Pfarrer. Sie beide waren ja in den letzten Jahrzehnten mit dem Bürgermeister die Führer des Dorfes gewesen.

Als der traurige Zug die Höhe erreicht hatte, jene Grenze, wo in der Zukunft der neue See seine Wellen an das neue Ufer schlagen sollte, machte man Rast.

Der Pfarrer streckte noch einmal segnend die Hände aus über das Tal. Die Pfarrkinder knieten nieder, bekreuzten sich und sandten die letzten Blicke hinab in das Tal, das von einem einzigen goldenen Sonnentusch übergossen vor ihnen lag.

In der Stille dieses Augenblicks glaubte man Stimmen aus dem Tale, aus den Gräbern des Friedhofes zu hören: Lebt wohl — lebt wohl!

Dann knallten die Peitschen und riefen die Knechte: Hü! Hü! Die Räder knirschten. Der Zug setzte sich in Bewegung.

An der Straßenkreuzung der Höhe trennten sich die Wagen. Die einen zogen dort hin, die anderen da hin, je nachdem sich die Bauern entschieden hatten, da oder dort eine neue Heimat zu gründen.

Die Filmoperateure packten ihre Apparate mit größter Befriedigung zusammen. Man hatte Glück gehabt. Man bestieg das Auto, fuhr den abziehenden Bauern vor, hüllte sie in eine Wolke von Staub, gab den Motoren Gas, um sobald als möglich die Beute heimzubringen. Am nächsten Abend sollte „der Abzug der Bauern aus dem verkauften Dorfe" bereits in den Filmtheatern der Großstädte laufen. Um die Stimmung zu heben, hatte ein Regisseur bereits die Weisung ergehen lassen, den Film mit dem Liede „Muß i denn zum Städtle hinaus" zu untermalen.

Ein Gemütsmensch hatte dabei gebrummt: „Dieser Schmarrn paßt doch nicht als Einlage." Er hatte nicht ganz unrecht. Der nachfolgende Film: „Der große Boxkampf um die Weltmeisterschaft in Amerika", hatte für die Großstadtmenschen mehr Bedeutung. Die Worte „Heimat, Wald, Wiese, Feld" hatten keinen rechten Platz in der Seele jener Menschen, die zwischen Mauern und Steinen aufgewachsen waren. Für ihre abgestumpften Nerven war das Verhauen eines Menschenantlitzes, bis Nasenbeine krachten und Blut rann, viel interessanter als dieser simple Abzug der Bauern aus dem Alpental. Im übrigen hatte man einmal so etwas von einer Ablösungssumme gelesen. Die Leute hatten doch Geld für ihre „alten Hütten" bekommen! Wozu brauchte man da Mitleid zu heucheln?

* * *

Hans Stangassinger hatte seine Zeit im Gefängnis abgesessen. An einem Sonntag im Frühling ließ ihn der Direktor in das Amtszimmer kommen, um ihm das Ende seiner Strafzeit zu verkünden. Gleichzeitig konnte er ihm die Ablösesumme des Hofes aushändigen.

Hans Stangassinger wandelte wie ein Träumender in den Straßen Innsbrucks. Er konnte es in den ersten Stunden nicht glauben, daß er nun wieder Herr über sich selbst war, daß er rechts oder links, langsam oder schnell gehen konnte, daß kein Aufseher hinter ihm ging. Unsicher war sein Gang; die Augen getrauten sich nicht umherzublicken, sie waren freie Menschen nicht mehr gewohnt.

Erst als es zu dunkeln anfing und der Blick der Menschen nicht mehr so aufdringlich erschien, kam ihm die Seligkeit der wiedererlangten Freiheit so recht zum Bewußtsein.

(Fortsetzung folgt.)

Wir Stoker.

Von **Heinz Jacobs.**

In einer kleinen Hafenkneipe traf ich ihn eines Tages, als ich meinen üblichen Bummel machte. Er saß allein am Tische, den Kopf in die Hand gestützt, trübselig in ein erkaltendes Grogglas starrend. Während ich mit dem Wirte plauderte, hatte ich Zeit, den fremden Gast zu betrachten. Unverkennbar war er ein Seemann. Das sah man an seiner blauen Kleidung und an der typischen Art, wie er die Schiffermütze auf dem Kopfe hatte. Ich beschloß, ein Gespräch mit ihm anzufangen, und setzte mich zu dem Fremden an den Tisch.

Längere Zeit saßen wir uns stumm gegenüber. Der Gast hatte, als ich mich zu ihm gesetzt hatte, nur kurz und, wie mir schien, unwillig aufgeblickt.

„Keine Heuer?" begann ich zu fragen. Er zog die Mundwinkel geringschätzig herab. „Dämliche Landratte, würde ich sonst hier sitzen?" dachte er in diesem Augenblick sicherlich.

„Heuer, — Heuer, — wo jetzt jeder Kasten mit Oel fährt? Da bleibt für Stoker kein Platz vor dem Kessel!"

Also Stoker war er, Heizer. Unwillkürlich stellte ich mir vor, wie dieser lange, sehnige Mann halbnackt vor den Feuern stand und mit der langen Stokerstange die Glut aufbrach.

Ein paar plattdeutsche Worte, die ich beiläufig hinwarf, machten den Heizer gesprächiger. Er wußte jetzt, daß er einen Landsmann vor sich hatte.

„Ja, Herr", begann er wieder, „heute fährt jeder Eimer mit Oel, diesem dreckigen Masutzeug. Richtige, anständige Kohle wird nur noch selten verfeuert. Sehen Sie mal die „Bremen" und die „Europa"! Wie viele ehrliche Stoker könnten in deren Bäuchen vor den Kesseln stehen, wenn da noch richtige schwarze Kohle gebraucht würde! Aber d i e Zeit ist vorbei. Für die Stoker stehen jetzt Maschinisten, die nur den Oelstandmesser und die Düsen zu kontrollieren brauchen, Herr. Ich glaube, den alten Ascheimern geht es jetzt so wie früher den Windjammern, den Segelschiffen. Die paar Dinger, die hier und da noch herumkreuzen, zählen ja gar nicht. Die Kohlenkästen haben sie verdrängt. Ich weiß noch, wie mein Vater druckste und schimpfte, als die Qualmkästen schließlich überhand nahmen. Ein Segler nach dem anderen wurde aufgelegt. Neubauten gab es nicht. Nur noch Dampfer. Und jetzt? Kohle braucht die Reederei nicht mehr. Da rollen soundso viele Tankwagen an den Pier. Ein paar armdicke Schlauchleitungen werden angeschlossen, und schon gluckert das schwarze Oel in die Bunker. Das Teufelszeug! Was war das früher für eine Zeit, als wir noch Kohle trimmen mußten. Bei der Kriegsmarine hatten wir sogar Musik dabei. Die sollen jetzt aber auch alle Oelfeuerungen haben. Na ja, warum auch nicht? Nur wir Stoker sind die Leidtragenden dabei. Woher soll man denn jetzt noch Heuer nehmen, Herr? Als Decksmann nimmt mich keine Reederei. Laufen ja auch genug Arbeitslose herum."

Ich nickte ihm zu und fragte, wie lange er denn schon ohne Schiff sei.

„Wie lange? Na, gut acht Monate ist es her. Die letzte Reise ging nach der Salpeterküste! Und dann war es aus. Abgemustert. Seefahrt ade! Werde ich jemals wieder eine Heuer kriegen? Glaube ich nicht. Da hat man nun jahrelang vor dem Feuer gestanden und wird jetzt kurzerhand an Land gesetzt. Trocken gelegt. Ich habe es manchmal schwer gehabt, das stimmt. Damals, als ich auf der „Walpurgis" fuhr. Wir verloren im Orkan Topp und Takel. Fünf Mann der Besatzung tot. Feuer aus den Kesseln. Wissen Sie, was das heißt, Herr? Orkan und kein Dampf im Kessel? Fehlte nur noch, daß wir das Ruder verloren hätten, dann wären wir wohl zu den Haien gegangen. Na, wir haben die Sache geschafft — wenn auch mehr tot als lebendig.

Dann hatte ich einmal einen Verrückten an Bord. Das war eine Sache, die ich nie vergessen werde. War noch vor dem Kriege. Wir machten Tropenreisen. Wilde Fahrt. Kennen Sie die Tour? In Hamburg kriegte ich einen neuen Kumpel für meine Wache. War ein netter Junge. Sagte nicht viel und konnte arbeiten wie ein Pferd. Aber ein Stoker war er nicht. Als wir so in der richtigen Zone waren, kriegte er den Klaps. Wollte jeden totschlagen, der die Feuerungen aufreißen wollte. Die Hitze hatte ihn verrückt gemacht. Dem Leitenden sprang er zuerst an die Gurgel. Als ich dazwischen kam, haute er mir die Schürstange über den Arm. Wir boxten ihn schließlich in die Schlacke, bis er für tot liegen blieb, und brachten ihn mit ein paar Pützen Wasser wieder zu Verstand. In der Nacht ist er dann über Bord gegangen. Die Haie werden sich gefreut haben. Na, er war auch kein Stoker.

Einmal habe ich sogar eine Meuterei mitgemacht. Auf einem Schweden. Der Chief hatte uns die Rumration nach dem Kesselreinigen verweigert. Da haben wir einfach den Dampf abgeblasen, und der Pott lief nicht weiter. Der Chief mußte zum Alten, und dann brachte er uns selbst die doppelte Ration in den Bunker. Ohne Stoker fährt eben kein Ascheimer, Herr. Das wußte der Alte ganz genau.

Richtig ernsthaft wurde die Geschichte für mich auf dem „Aldebaran", als im Stillen Ozean ein Abdampfrohr platzte. Ich schlackte gerade mein Feuer ab, da knallte es über mir. Der Heizraum war augenblicklich in kochenden Dampf gehüllt. Himmel, wo stand mir da der Kopf! Halbnackt und dann einen Meter über mir der dicke Strahl Dampf. Ich warf mich platt auf den Boden in die glühende Schlacke. Dann kroch ich vorwärts und drehte das Sicherheitsventil zu. Ganz habe ich es nicht mehr geschafft, da klappte ich bei. Habe damals sechs Monate im Hospital gelegen. Aber der gute „Aldebaran" hat mich wieder abgeholt. Schade, er ist später abgesoffen. Da an der dänischen Küste, nicht einmal weit vom Land ab."

Der Stoker schwieg und strich sich sinnend über die muskulösen Arme. Dann trank er seinen kalten Grog vollends aus.

„Ja, ja, Herr, wir Stoker sind ein aussterbendes Geschlecht."

Der Haifisch als Notar.

Die Blechkapsel im Magen.

In der Nähe von Kapstadt wurde von einem Fischdampfer ein Haifisch erlegt, in dessen Magen sich eine verschlossene Blechkapsel befand. Die Kapsel wurde geöffnet und enthielt zu aller Erstaunen das vollgültige Testament eines Matrosen, der aber jetzt noch lebt. Der Matrose wurde vernommen und gab an, das Testament in der Blechhülle sei wahrscheinlich von seinem Bruder über Bord geworfen worden, den er enterbt habe. Im Meer hat dann der Hai die Rolle des Notars übernommen und die Urkunde aufbewahrt.

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 10 (64) | Sonntag, den 5. März 1933 | 11. Jahrgang

Alles hat Platzkarten.

Von **Panteleimon Romanow.**

Es war kurz vor den Feiertagen, eine dichte Menschenmenge stand schon vor dem Fahrkartenschalter.

Eine Frau im großen Umschlagetuch, die am Schalter stand, sah sich beunruhigt, und doch wie abwesend um, und sagte: „Großer Gott, was mache ich nur, wenn ich keinen Platz bekomme?"

„Es sind ja Wagen mit Platzkarten, jeder hat seinen bestimmten Platz, Sie können ganz ruhig hingehen und Platz nehmen. Da gibt es kein Gedränge, da gibt es keine Unruhe."

„Fahrkarten hier, bitte!" wurde vom Schalter gerufen. Die Frau fuhr verängstigt auf, als hätte man ihr zugerufen, daß sie sich zum Gerichtsverhör bereit halten sollte.

„Gott im Himmel, was ist denn das für ein zweiter Schein?"

„Das ist doch eben die Platzkarte," erklärte der Mann in einer Wolljacke, „hast du die Platzkarte, so kann dir niemand deinen Platz wegnehmen. Und Schlangenstehen brauchst du auch nicht mehr. Wenn man Lust hat, kann man jetzt einfach bis zur Abfahrt des Zuges spazierengehen."

„So?" sagte die Frau und musterte den grünen Schein.

„Ach Gott, sind wir nicht zu spät gekommen?!" rief im Vorbeigehen eine andere Frau, die einen Korb am Arm trug, „es ist nur noch eine halbe Stunde bis zur Abfahrt; ich hatte doch gesagt, wir sollten früher aufbrechen."

Die Frau vor der Kasse drehte sich erschrocken um, faßte ihre Tasche und stürzte auf die Eilende zu.

„Was läufst du hier wie eine Verrückte rum?" rief man ihr von allen Seiten zu; und sie stolperte über die Leute hinweg.

„Ich fürchte, ich komme zu spät..."

„Es ist doch noch eine halbe Stunde bis zur Abfahrt. Zeit Genug um zu sterben, nicht nur, um in den Wagen zu steigen. Der Zug hat doch Platzkarten."

„Wer weiß," sagte die Frau.

Sie lief in den Saal, und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, — durch den ganzen Saal zog sich eine lange, endlose Schlange.

„Was ist das für eine Schlange?" fragte sie bestürzt den Zuletztstehenden.

„Zum Bahnsteig, zum Kiewer Zug."

„Ach Gott, und was soll man denn da?"

„Stell dich hinter mir an!"

„Und wenn wir hier nicht mehr rankommen, was dann?"

„Eine Fahrkarte hast du doch?"

„Ja, und dieses Ding da auch."

„Na, was willst du denn noch mehr?"

„Ach Gott, ich habe immer noch Angst."

„Was drängeln Sie sich denn dazwischen?" schrie man in der Mitte der Schlange.

„Was ich mich dazwischen drängele? Vor zwei Stunden hatte ich hier den Platz belegt, nur für einen Augenblick bin ich in die Stadt gelaufen, fragen Sie doch bitte meinen Nachbarn..."

„Der Nachbar geht uns gar nichts an, hier darf niemand aus der Reihe treten. Sie sind inzwischen weggegangen, also marsch, hinten ran. Das wäre noch schöner! Wir stehen hier vom frühen Morgen, und er geht in die Stadt, um vielleicht seiner Frau Geschenke zu kaufen."

„Stimmt," antwortete es aus der Menge.

„Was regen Sie sich denn auf? Es ist doch ein Platzkartenzug," sagte jemand.

„Platzkarten," — — — wiederholte eine spöttische Stimme. Dann hättest du doch auch noch bis zur Abfahrt zu Hause sitzen können, warum bist du denn eine Stunde früher hergekommen?"

„Was für Kerle kommen da immer wieder neu nach vorn! Lassen Sie doch keinen vor! Jagen Sie diesen Kerl da, mit den großen Ohren, weg, was hat er da zu suchen?"

„Ist es denn nicht ganz egal? Früher als zur festgesetzten Zeit wird er sowieso nicht abfahren..."

„Ja, Ihnen ist es selbstverständlich ganz egal. Sie stehen da vorne; Sie brauchen sich natürlich nicht aufzuregen."

„Großer Gott, was ist das für ein unmögliches Gedränge! Diese alten Weiber, die trampeln einem ja direkt auf dem Kopf herum. Du, Alte, dich reitet wohl der Teufel?"

„Herr Milizist, sorgen Sie doch bitte dafür, daß die Reihe besser eingehalten wird!" hörte man rufen, als ein Milizist die Bahnhofshalle betrat.

„Was brauchen Sie für eine Reihe, der Zug ist ja mit Platzkarten," sagte der Milizist mürrisch, „wozu haben Sie sich hier eigentlich aufgestellt?"

„Früher hat man immer Schlange gestanden," sagte eine Stimme.

„Du hast wohl kein Gehirn im Kopf?" sagte der Milizist, „wozu stehst du Schlange, wo sowieso keiner deinen Platz wegnehmen kann, du hast doch eine Platzkarte."

Alle wurden still. Als aber der Milizist fortging, schrien etwa zehn Stimmen durcheinander:



Die vereiste Seebrücke in Ahlbeck. Die scharfe Kälte der letzten Tage hat an der Küste, wie dieses Bild aus Ahlbeck zeigt, phantastische Eisbildungen entstehen lassen, die wie Tropfsteinhöhlen anmuten.

„Warum haben Sie die Reihe aufgelöst Wohin drängeln Sie?"

„O Gott, warum gibt es keine Ordnung?"

„Kann es denn hier Ordnung geben; der Milizist hat sich alles angesehen und gesehen, daß es eine Hammelherde und keine Reihe ist, und tut doch so, als ob ihn das alles gar nichts angeht."

„Ja, es gibt hier keine Ordnung," sagte ein Mann mit einem Sack auf dem Rücken, „als ich in deutscher Gefangenschaft war, da war es eine Freude anzusehen: kein Drängeln, kein Eilen, kein Schimpfen. Bei uns aber ist keine Ordnung zu schaffen. Zum Teufel mit unseren Beamten. Er kommt, sieht alles mit an und geht einfach wieder fort."

„Die Organisation ist schlecht, daher geht es auch nicht." — „Zu mir hat man auch zu Hause gesagt: was läufst du jetzt schon drei Stunden vorher zum Zug, du hast ja eine Platzkarte, da gibt es kein Schlangenstehen mehr. Und schließlich wird man, anstatt abzureisen, mit seiner Platzkarte wieder nach Hause gehen müssen. Das wird eine schöne Sache sein."

Mit einemmal fuhr die ganze Schlange auf. Alle faßte nach ihren Koffern und durchbohrten mit ihren Blikken einen Mann in Eisenbahnuniform, der sich der Tür zum Bahnsteig näherte.

„Nein, es hat noch nicht geläutet," sagte jemand aufatmend und stellte seinen Koffer wieder auf die Erde. „Noch fünf Minuten."

Alle blickten gespannt auf die runde, von innen erleuchtete Uhr.

„Mütterchen, Väterchen, es wird aufgeschlossen," ertönte eine ganz verängstigte Stimme; sie klang, als ob sie rufen wollte: „Mord, rettet euch auf den Bahnsteig."

Die ganze Menschenlawine wälzte sich zum Ausgang:

„Kinder, jetzt geht es los."

„In dich ist wohl der Teufel gefahren?"

„Meine Hand, meine Hand ist mir hinten eingeklemmt worden. Lassen Sie doch meine Hand!"

Es war ein solches Jammern und Schreien, als ob alle miteinander im Handgemenge lägen. Diejenigen, die hinten gestanden hatten, faßten ihre Körbe und stürzten sich in das Getümmel.

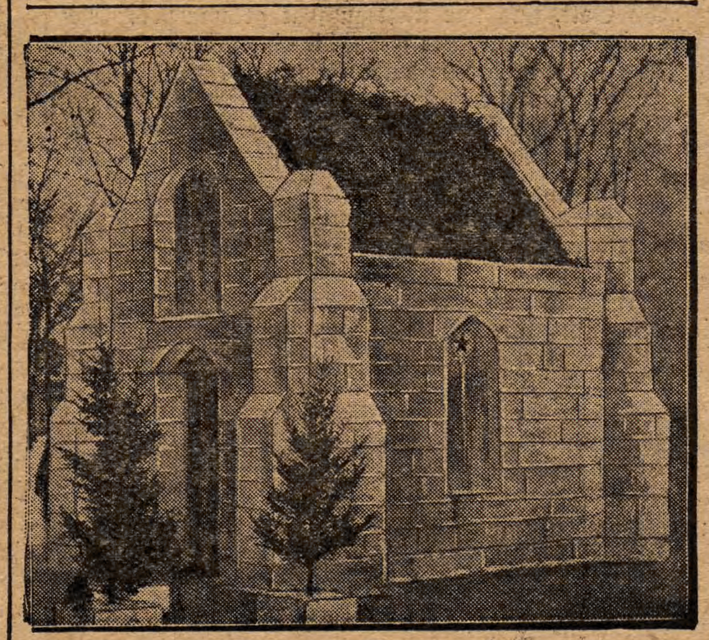
„Das ist eine schöne Ordnung. Das ist eine Frechheit, Sie haben mir den Mantel ganz zerrissen," schrie ein Mann im Pelzmantel und bemühte sich, sein zerrissenes Kleidungsstück, das von der Menge, wie von einer Maschine in die Türe gezogen wurde, zu retten.

„Das heißt Platzkarten, das ist ja glänzend."

„Warum aber geht es in Deutschland? Alle haben Platzkarten und es gibt kein Gedränge."

Ja, es werden vermutlich andere Platzkarten sein."

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)



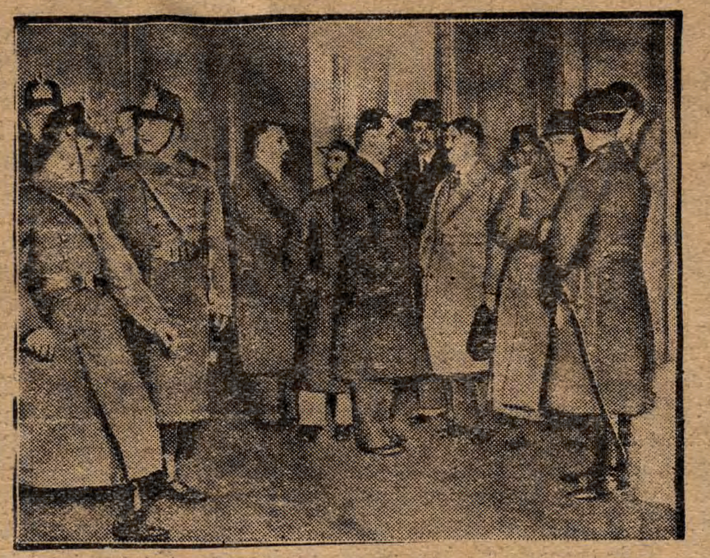
Eine Kirche aus Eis wurde im Orte Appleton (Amerika) erbaut.

Erfolg der Vitamin orschung.

Die Vitaminforschung hat an der Universität in Göttingen durch die erfolgreichen Arbeiten einer Reihe von Gelehrten — darunter Prof. Windaus — schon seit längerer Zeit wertvolle Förderung erfahren. Man hat insbesondere die Stoffe festgestellt, die der Nahrung zugeführt werden müssen, um Erkrankungen aus Mangel an Vitaminen — sog. Vitaminosen — zu heilen. Nach Isolierung dieser Stoffe war es daher die Aufgabe der chemischen Wissenschaft, den chemischen Aufbau der Vitamine festzustellen. Auf diesem Forschungsgebiet hat nun der hiesige Privatdozent Dr. Fritz Mikheel einen weiteren Schritt vorwärts getan, indem es ihm gelungen ist, die chemische Struktur des gegen die Skorbuterkrankung wirksamen Vitamins aufzuklären, so daß man mit der Synthese desselben beginnen kann. Diese Tatsache verdient deswegen besondere Anerkennung, weil es gerade einem deutschen Gelehrten gelungen ist, auf diesem wichtigen Forschungsgebiet nunmhr weitere Klarheit zu schaffen.

Duell mit einer Marmorstatue.

Einen einzigartigen Unfall hat ein italienischer Einbrecher erlitten, der bei einem Villenbesitzer in Rom einsteigen wollte. Als der Einbrecher nachts die Gartenmauer überkletterte, sah er sich plötzlich einer menschlichen Gestalt gegenüber, auf die er sofort drei Schüsse abgab. Die Schüsse trafen auch offensichtlich, denn plötzlich löste sich ein Arm von der Gestalt und fiel dem Einbrecher mit derartiger Wucht auf den Kopf, daß er mit einer schweren Schädelverletzung liegen blieb. Er hatte einen Zweikampf mit einer im Garten aufgestellten Marmorstatue gehabt, bei dem er unterlegen war!



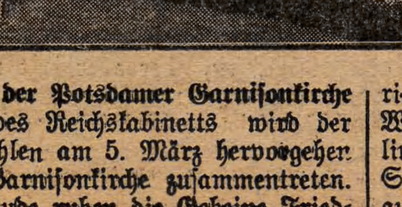


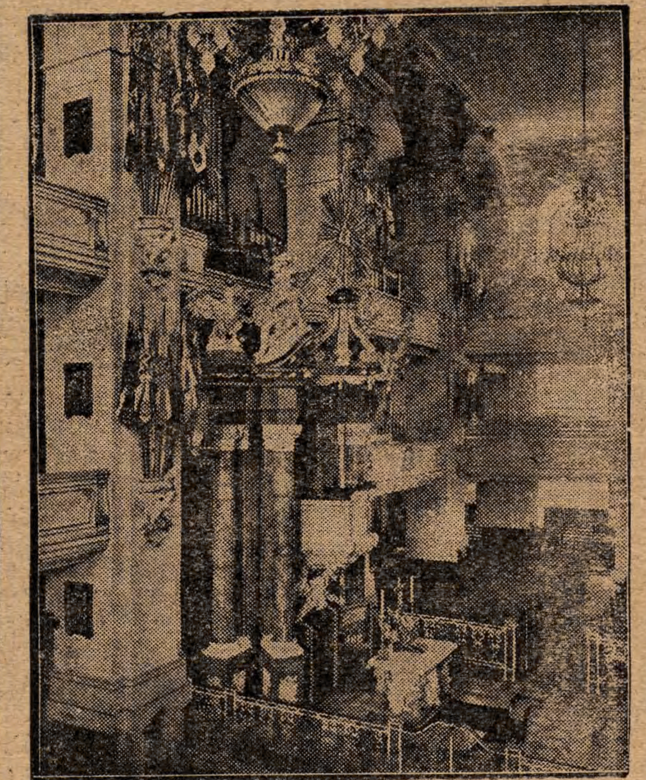
Nach dem Brand des Reichstagsgebäudes.

Hitler (im hellen Mantel, mit der Mütze in der Hand) in Umgebung seiner „Leibgarde". Der Sohn des Exkaisers August Wilhelm ist auch dabei. Außerdem noch ein Polizeiagent, dessen Aufgabe es ist, Hitler zu bewachen.

Links: Oberstaatsanwalt Werner führt die Untersuchung in der Brandlegung.







Der Reichstag tritt in der Potsdamer Garnisonkirche zusammen. Auf Beschluß des Reichskabinetts wird der Reichstag, der aus den Wahlen am 5. März hervorgehen wird, in der Potsdamer Garnisonkirche zusammentreten. In diesem historischen Gebäude ruhen die Gebeine Friedrichs des Großen neben denen seines Vaters Friedrich Wilhelms I., dem Bauherrn der Kirche. Unsere Aufnahme links gibt einen Blick auf die Garnisonkirche mit dem Standbild Friedrichs des Großen — rechts eine Inneraufnahme des Gotteshauses